

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 8 (1928)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der Staatsmann Ludwig Pfyffer und die Hugenottenkriege : ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation  
**Autor:** Müller-Wolfer, Th.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-69699>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Bildnis des Schweizerkönigs Ludwig Pfyffer  
im Besitze des Herrn Direktor Pfyffer v. Altishofen in Zürich.

Öelbild: Höhe 113 cm, Breite 88 cm,

# Der Staatsmann Ludwig Pfyffer und die Hugenottenkriege.

Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation.

Von *Th. Müller-Wolfer*.

## 1. Die Persönlichkeit.

Ludwig Pfyffer gehört ebensosehr der allgemeinen wie der schweizerischen Geschichte an. Wie Hans Waldmann ist er zudem eine jener seltenen Gestalten unserer vaterländischen Historie, in denen sich ein eminentes militärisches und politisches Können vereinigte. Das Schwergewicht liegt bei beiden, neben dem militärischen, auf dem außenpolitischen Gebiet. Wie Pfyffer sicherte sich auch Waldmann seine mächtige Position durch sein eidgenössisches und internationales Ansehen. Der Zürcher und der Luzerner haben auch sonst noch mancherlei Ähnlichkeiten, vor allem das prachtvolle militärische Kraftbewußtsein<sup>1</sup> und die Furchtlosigkeit vor dem Gegner. Schärfer aber als die gemeinsamen Züge sind die Unterschiede zwischen ihnen als Menschen und Politiker. Das ist zu einem guten Teil darin begründet, daß zwischen Waldmanns und Pfyffers Leben eine geistige Sturmzeit, der deutsche Humanismus und die Reformation, liegen. Und als Ludwig Pfyffer das unbestrittene Haupt des politischen Katholizismus in der Schweiz geworden war, hatte bereits die katholische Restauration in Europa einen Höhepunkt erreicht. Man wird es Waldmann immer zu gute halten müssen, daß seine Zeit dieser mächtigen geistigen Antriebe entbehrt hat.

Doch das ungleiche Schicksal dieser beiden Männer liegt auch in der Verschiedenheit ihrer Charaktere begründet. Schon Pfyffers Privatleben deutet auf eine harmonischere, ausgeglichene Natur als die Waldmanns. In erotischen Dingen z. B. erhab

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann von E. Gagliardi, Bd. 1, z. B. No. 140.

sich Pfyffer zwar kaum über das im allgemeinen recht bedenkliche sittliche Niveau seiner Zeit. Aber die alles überbordende sexuelle Ausgelassenheit Waldmanns ist ihm durchaus fremd. Wie letzterer von starkem Temperament und sehr streitbar, saß auch Pfyffer's Klinge sehr locker in der Scheide. Noch als Vogt von Willisau muß er 1558 zweimal vor seiner Obrigkeit erscheinen wegen «zückens». Er wird zu Bußen verurteilt, das zweite Mal zu 2 Pfund und muß zusammen mit einem Gebhardt Vältin dem Niklaus Schytterberg «würt und arznott abträgen». Einige Jahre darauf führt ein Lux in der Wynen gegen Ludwig Pfyffer eine Ehrverletzungsklage. Der Rat findet aber, Pfyffer habe «in der Hitz geret» und erklärt seine Worte für ungültig. Doch im Ganzen genommen, nimmt sich dieses Kapitel aus Pfyffers Privatleben im Vergleich zu demjenigen Hans Waldmanns geradezu harmlos aus<sup>2</sup>. Schmausereien und Trinkgelagen war auch der Luzerner keineswegs abhold. Es kam vor, daß er deswegen an einer wichtigen allgemeinen eidgenössischen Tagsatzung zu Baden nicht teilnehmen konnte. So war einmal für ein bedeutendes politisches Geschäft alles vorbereitet gewesen. Pfyffer, die Hauptperson, erschien jedoch nicht, worauf die Sache vertagt und die Session plötzlich geschlossen wurde. Der französische Gesandte war über den Abbruch der Verhandlungen — er sollte 2 Regimenter für seinen König verlangen — sehr unruhig, noch mehr wegen der angeblichen Krankheit seiner Hauptstütze in der Sache. Der Schweizerkönig erklärte ihm aber gleich nachher, er habe am vorhergehenden Abend bei dem spanischen Gesandten Pompeo della Croce zuviel gegessen und getrunken. Er war denn auch rasch wieder munter<sup>3</sup>. Der Wein löste ihm auch manchmal stärker die Zunge,

---

<sup>2</sup> Siehe z. B. Bd. 1 der Dokumente zur Geschichte Waldmanns, No. 49.

<sup>3</sup> 1573, 11. Mai, der französische Gesandte Hautefort an seinen Bruder, den Diplomaten Bellièvre. P. K. = Kopien aus Pariser Archiven, hergestellt unter Leitung von E. Rott. Bundesarchiv Bern. Diese mächtige Abschriftensammlung konnte A. Ph. v. Segesser in seinem bedeutenden Werk «Ludwig Pfyffer und seine Zeit» (4 Bände. Bern 1880—82) nicht mehr verwerten, da der Druck seiner Arbeit bereits zu weit vorgeschritten war. Dagegen hat er einige der wichtigsten Aktenstücke in Bd. 4, 336 ff. in extenso wiedergegeben.

als nachher dem sonst sehr klugen Manne lieb war<sup>4</sup>. Im Gegensatz zu der unvorsichtigen Art Waldmanns war Pfyffer gegen fremde Äußerungen, die sein Ansehen schädigen konnten, auf der Hut. Ein Burkart Studer von Merischwand hatte auf einer Kirchweih daselbst geäußert, an der letzten Tagsatzung zu Baden habe der Berner Schultheiß von Mülinen Ludwig Pfyffer ins Gesicht gesagt, er sei ein Vaterlandsverräter und Bösewicht und trage die Schuld daran, daß manches Kind im Mutterleib verderbe<sup>5</sup>. Auf die Klage Pfyffers mußte Studer vor dem Luzerner Rate widerrufen und Buße und Schadenersatz an den Kläger bezahlen. Daß es dem Angeklagten nicht ans Leben ging, verdankte er nicht seiner Entschuldigung, er habe «in grosser wynfuchte» und «us blödigkeit synes houpts» geredet, sondern der Vermittlung einer Zürcher Ratsbotschaft<sup>6</sup>. Die Unmenge der Ehrverletzungshändel, die Pfyffer vor dem Rate zu führen hatte, röhren jedoch in erster Linie von dem Neide seiner Mitbürger auf die glänzende militärische und politische Karriere her, ganz besonders aber davon, daß der Schweizerkönig als geschäftsgewandter Mann, der schon von Hause aus begütert war, aus seinen politischen und militärischen Erfolgen großen materiellen Gewinn zu schlagen verstand und so ein für die damalige Zeit schwer reicher Mann wurde. Die skandalöse Art jedoch, wie Waldmann sich bereicherte, kann Pfyffer nicht

<sup>4</sup> 1579, 21. Mai. Der savoyische Gesandte Jakob an den Herzog. T. K. = Abschriften aus dem Turiner Archiv. Bundesarchiv Bern.

<sup>5</sup> In Willisau ging damals, 1582, sogar das Gerücht um, Pfyffer sei von Mülinen ermordet worden.

<sup>6</sup> Ratsprotokolle Staatsarchiv Luzern 1582, S. 145. Einen bösartigen Gegner muß Pfyffer in Hans Ulrich Schenk, dem Wirt «zum Sternen», gehabt haben. Ein Sohn Pfyffers, Peter, hatte bei jenem Schulden gemacht. Der Vater, als genauer Rechner, wollte nicht gleich zahlen, sondern zuerst die Rechnung sehen. Der Wirt aber streute nun über ihn allerhand üble Reden aus. Dafür kam er eine Nacht in den Turm. 1591 klagte Pfyffer von neuem gegen ihn. Schenk muß vor dem Rate erklären, daß er über Pfyffer und seine Familie schändlich gelogen. Er wurde darauf für ehr- und wehrlos erklärt, ging seines Bürgerrechts verlustig und mußte bis Ostern Stadt und Landschaft Luzern räumen. — Selbst die im Auftrage der Regierung angeordneten Maßnahmen Pfyffers während der «stärbenden Löuff» (1580) wurden in böswilliger Weise gegen ihn ausgeschlachtet.

nachgewiesen werden. Freilich war der Vermögenserwerb bei Pfyffer und seinen zeitgenössischen Politikern oft alles andere als einwandfrei. Eine wahre Goldgrube waren für Pfyffer die diplomatischen Missionen. Als das Bündnis der Orte mit Frankreich neu beschworen wurde, erhielt er z. B. außer einer schweren goldenen Kette 3000 écus<sup>7</sup> in bar und 7000 in Form einer Verschreibung, also ein kleines Vermögen<sup>8</sup>. Von dem Kredit von 25 000 Kronen, welche Frankreich seinem Agenten Kaspar von Schomberg zur Verhinderung der von der antiköniglichen Liga in der Schweiz betriebenen Werbung zur Verfügung gestellt hatte, sollte Pfyffer allein 10—12 000 Kronen bekommen. Der Plan fiel dann freilich dahin, weil Schomberg seine Reiseroute änderte<sup>9</sup>. Auch von Savoyen erhielt Pfyffer stattliche Summen<sup>10</sup>. Der Herzog ließ auch nicht selten weitere Gelder durch den Schultheiß verteilen, oder ersuchte ihn um Aufstellung der Verteilungsliste<sup>11</sup>. — Ohne Zweifel bot Pfyffers Geldgier für Angriffe auf seine Person immer neue Möglichkeiten. 1577 muß er sich auf einer Luzerner Tagsatzung über die schwere Anschuldigung beklagen, nach der er vom französischen Schatzmeister Soldgelder für sich und seine Hauptleute bekommen, aber letzteren von dem Gelde nichts gegeben hätte. Der Vorwurf wurde nach Aussage von Freunden Pfyffers am Schützenfest zu Schwyz und auch in Uri geäußert. Die Tagboten erklärten aber Pfyffers Verantwortung für gut<sup>12</sup>. 1570 suchte er für 20 000 écus französische Staats-

---

<sup>7</sup> Der écu d'or soleil (Sonnenkrone) von 9,5 Fr. Geldwert. Seine heutige Kaufkraft mag ungefähr 3—4 mal größer sein.

<sup>8</sup> Die 7000 écus sollten später zusammen mit den Schweizerschulden des Königs bezahlt werden! P. K. 30. XII. 1582 Heinrich III. an seinen Gesandten Fleury. Vgl. damit Seg., Pfyffer, Bd. 2, S. 517, Anm. 1.

<sup>9</sup> O. Mittler, Die militärisch-diplomatischen Sendungen des Seigneur de Sancy. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. XI, Seite 266, Anm. 15.

<sup>10</sup> Als Zweiter folgt in den savoyischen Pensionsrödeln, jedoch in weitem Abstand, Melchior Lussi, sein Zeitgenosse und Konkurrent.

<sup>11</sup> T. K. 1585/86. Rechnung des ordentlichen Gesandten Lambert.

<sup>12</sup> Ratsprotokolle Luzern 1577, S. 308. Amtliche Sammlung der eidg. Abschiede. Bd. 4. 1. Abt. 2. 1556—86. S. 634 e.

anleihenstitel zu kaufen, die unter dem Namen des «Grand party» sehr gesucht waren, da sie größere Sicherheit zu bieten schienen und, statt der gewöhnlichen 12%, 16% Jahreszins abwarf<sup>13</sup>. Der König ging aber auf Pfyffers Wunsch nicht ein, sondern schenkte ihm statt dessen eine goldene Kette im Werte von 800—1000 Livres<sup>14</sup>. 1568 suchte der Hof eine Anleihe von 1 Million Goldlivres in der Schweiz unterzubringen. Die Pfyffer wollten ihm 20 000 écus leihen, verlangten aber dafür 15 besonders zahlungsfähige Bürgen und eine Schweizerstadt als Faustpfand<sup>15</sup>. Der König konnte natürlich nicht darauf eingehen, und sein Gesandter Bellièvre klagt: «Tant ils sont difficiles en matière d'argent»<sup>16</sup>. Aber so stand es denn doch nicht mit Pfyffer, wie der Herzog von Anjou meinte, der auf Bellièvres durch Pfyffer veranlaßte Bitten um Bezahlung der Hauptleute, welche unter des Herzogs Befehl gestanden, erwiderte, Bellièvre solle, um Pfyffer zu beruhigen, diesem eine goldene Kette offerieren im Werte von 800—1000 écus<sup>17</sup>. Es muß auch zu des Schultheißen Entlastung daran erinnert werden, daß diese wilde Gier nach Geld und Gut ein Dämon dieser Zeit war, nicht zuletzt bei den Schweizern. Darüber äußert sich Bellièvre gegenüber Karl IX: «Sire, ce a este de tout temps la coutume de ceste nation, d'avoir plus que nul autre leur profit particulier deuant les yeux<sup>18</sup>». Der König und seine Räte sahen in der Bezahlung der rückständigen Soldgelder das

<sup>13</sup> Siehe Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger, Bd. 2, S. 101 und 181.

<sup>14</sup> P. K. 30. 12. 1570. Heinrich von Anjou an Bellièvre.

<sup>15</sup> Noch größeren Appetit hatten die Venetianer, die von Heinrich III. für ein gewünschtes Darlehen von 300,000 écus als Faustpfand das Veltlin verlangten. T. K. 18. VII. 1589. Der savoyische Gesandte Pressy an den Herzog.

<sup>16</sup> P. K. 1568, 22. und 25. Februar und 28. März. Bellièvre an Karl IX. Ferner 7. März 1568. Bellièvre an Katharina v. Medici. Siehe auch Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 5, S. 87 f.

<sup>17</sup> P. K. 13. XII. 1570.

<sup>18</sup> P. K. 7. III. 1570. Bellièvre an Karl IX. Solche Aussagen sind in den französischen Berichten sehr häufig. Der Staatssekretär Brulart meint, in der Schweiz habe das Geld mehr Macht als irgendwo sonst in der Christenheit, trotzdem ja überall auf Erden das Geld die meisten Menschen in Bewegung bringe. (P. K. 18. III. 1588. Brulart an Sillery.)

Allheilmittel, um die katholischen Orte zu gewinnen<sup>19</sup>, und die Eidgenossen selbst sagten dasselbe<sup>20</sup>.

Pfyffer prunkte nicht mit seinem Reichtum, sondern suchte ihn im Gegenteil vor seinen Mitbürgern zu verbergen. Er war auch, wie Waldmann, freigebig, besonders da, wo es sich um die Förderung kirchlich konfessioneller Interessen handelte. Der Nunzius nannte ihn geradezu einen uninteressierten, zuverlässigen Charakter in Geldsachen<sup>21</sup>. Das mochte im allgemeinen richtig sein, wenn es sich um katholische Fragen handelte, doch war auch da nicht immer auf ihn Verlaß, wenn sein Geldhunger allzusehr auf die Probe gestellt wurde. Man darf sagen: eine Hauptursache von Pfiffers nicht selten zweideutigem, ja unwahrem Verhalten liegt zumeist in der Besorgnis begründet, reiche finanzielle Einnahmen wegen seines schroff katholischen Standpunktes zu verlieren. Er sei schwierig zu behandeln, schreibt einmal der savoyische Gesandte seinem Herrn und wolle zwischen zwei Wassern schwimmen. Sein Verhalten im Jahre 1582 ist in dieser Hinsicht besonders charakteristisch. Pfyffer war damals entschlossen, Savoyen Truppen zuzuführen, weil es gegen Genf ging. Da aber diese Stellungnahme den politischen Interessen Frankreichs entgegengesetzt war, drohte Pfyffer der Verlust der französischen Goldgrube. Er wendet deshalb sein ganzes politisches Können an, um zwischen Scylla und Charybdis heil hindurchzukommen. Die französischen Gesandten Mandelot, Hautefort und Fleury setzen ihm aber durch ihren in Luzern weilenden Dolmetsch Balthasar von Grissach<sup>22</sup> aufs äußerste zu,

---

<sup>19</sup> P. K. 14. IX. 1588. Heinrich III. an Sillery.

<sup>20</sup> P. K. 16. XII. 1587. Sillery an Heinrich III. Katharina von Medici meinte, die Schweizer Nation sei schwer zur Vernunft zu bringen, wenn sie von irgendwelcher Profithoffnung erfaßt sei. Lettres de Catherine des Médicis, herausgegeben von Baguenault de Puchesse, Bd. 10, S. 233. Paris 3. VI. 1568. Die Königin an Bellièvre.

<sup>21</sup> 30. V. 1588. Der Nunzius Paravicini an Kardinal Montalto. Nunziatura Svizzera. Bundesarchiv Bern, zitiert Nunz. Sviz.

<sup>22</sup> Der Solothurner Balthasar von Grissach (Cressier) war des Königs von Frankreich ordentlicher Sekretär und Dolmetsch, in Abwesenheit des französischen Gesandten auch dessen Geschäftsträger. Dies war öfters der Fall, zweimal ein ganzes Jahr lang (E. Rott, Histoire de la représentation

damit er Farbe bekenne. Pfyffer, schreiben sie an Grissach, könne sich jetzt nicht mehr so stellen, als ob er nicht gewußt habe, daß die Unterstützung Savoyens durch die Eidgenossen Frankreich unerwünscht sei, da sie den Plänen des Königs entgegenstehe. Gehe Pfyffer von seiner Haltung nicht ab, so werde der König sehr erzürnt sein und seine Gesandten seien dann zu keiner weiteren Geldzahlung bereit<sup>23</sup>. Trotzdem betrieb Pfyffer den Auszug des Luzerner Kontingentes dermaßen, daß es schon 9 Tage nach Bewilligung des Hülfegeuchs Luzern verließ und über den Gotthard ins Piemont rückte. Die Berner trafen jetzt umfangreiche Kriegsrüstungen und Heinrich III. zeigte sich entschlossen, für Genf das Schwert zu ziehen. Jetzt wich Savoyen zurück. Pfyffers Hilfe war umsonst gewesen. Trotz der durch dieses Verhalten gesteigerten Abneigung Heinrichs III. gegen Pfyffer, stand dieser an der Spitze der schweizerischen Gesandtschaft, welche noch im gleichen Jahre zur Bundeserneuerung nach Paris ging, wo der Schweizerkönig sich aufs Reichste beschenken ließ. Doch weit entfernt, sich dadurch für die königliche Genferpolitik gewinnen zu lassen, hielt er bei Savoyen aus und dies trotz dringender Briefe des Königs<sup>24</sup>, bis Karl Emanuel von Sa-

---

diplomatique de la France, Berne 1902, Bd. 2, S. 657). Grissachs Ansehen als französischer Agent war so groß, daß man in der Eidgenossenschaft von ihm sagte, man könne ohne seine Gunst zu keinen königlichen Ämtern und Diensten befördert werden. Diese Ansicht vertritt auch die Chronik seines Neffen Wolfgang Greder (Manuskript No. VA 10, Stadtbibliothek Solothurn). Sie ist betitelt: «Memoralia Domestica» und enthält die «Kriegs- und politischen Sachen» der Jahre 1576—95 zu Zeiten seines Vaters Jost Greder, sowie diejenigen seines Sohnes, unseres Chronisten, vom 1. Januar 1639—15. Dezember 1640. Es ist eine sehr wertvolle Quelle, gehörten doch die Greder zu den ersten militärischen und politischen Kreisen Solothurns. Die Bedeutung der leider wenig umfangreichen Aufzeichnungen liegt vor allem darin, daß sie Solothurn als Antipoden der pfyfferisch-ligistischen Politik scharf ins Licht rücken. Vgl. dazu die Bemerkungen Segessers, Pfyffer, Bd. 2, S. 502, Anm. 1.

<sup>23</sup> P. K. 12. VI. 1582. Vgl. damit P. K. 11. I. 1580. Pfyffer an Bellièvre, worin er ihm erklärt, er werde sein Leben lang sein sehr ergebener und treuer Diener sein.

<sup>24</sup> P. K. 17. VII. 1583 und 23. II. 1584. Heinrich III. suchte Pfyffer damit zu schrecken, daß er ihm das Gespenst des Bürgerkriegs in der

voyen durch die Abmachungen vom April 1584 die Partie vorherhand aufgab.

Noch schärfer war Pfyffers zweideutige Stellungnahme anlässlich des 1565 mit dem Papste Pius IV. abgeschlossenen Bündnisses zutage getreten. Diese politische Verbindung mußte dem Luzerner Schultheißen aus verschiedenen Gründen unerwünscht sein. Die Pfyffer waren damals die stärkste Stütze Frankreichs in der katholischen Schweiz und Ludwigs Stern war eben erst im Dienste der Valois aufgegangen. Der französische Hof aber wollte, wie wir gehört, sich die schweizerische Wehrkraft möglichst ungeteilt erhalten. Ludwig Pfyffer war deshalb, solange er wenigstens von der Treue des Hofes zur gemeinsamen katholischen Sache überzeugt war, gegen jede weitere Verzettelung der katholischen Kampfkraft. Deshalb nahm er auch gegen ein Bündnis mit dem Papste Stellung, dies schon deshalb, weil er nicht mit Unrecht vermutete, daß hinter dem heiligen Vater der Hauptfeind Frankreichs, Habsburg-Spanien stehe<sup>25</sup>. Der königlich-französische Gesandte, Hautefort, hatte auch Pfyffer bestimmt erklärt, daß Frankreich die militärische Hilfe der Schweizer ausdrücklich gegen Spanien und Habsburg gesucht habe<sup>26</sup>. In seiner Rechtfertigung im Pfyffer-Amlehnhandel bezeugt er nun: ... «dass ich für und für darwider gsin, Ir M G H sältend nit wyter üch mit bäbstl. Hl. verbinden, diewyl so die katholisch kilch antreffen würd, so werend Ir M G H sonst schuldig zu helfen, glicher gestalt, so Ir M G H von Religionssachen wegen überfallen, Ir Heiligkeit das auch thuon wurde<sup>27</sup>». Pfyffers Auffassung wurde vier Jahre später glänzend bestätigt. Am 6. Februar 1573 berichtete nämlich Landmann Lussi, der Hauptförderer der päpstlichen Bündnispläne, den Tagherren zu Luzern: der Papst anerbiete sich, das mit Pius IV. 1565 abgeschlossene Bündnis zu erneuern, aber seine Heiligkeit werde, auch wenn es nicht zu-

---

Schweiz an die Wand malte, wenn Pfyffer nicht von seiner savoyenfreundlichen Haltung ab lasse.

<sup>25</sup> 1573, anlässlich der Frage der Erneuerung des Papstbündnisses, zeigte sich, wie richtig diese Vermutung Pfyffers gewesen war.

<sup>26</sup> Hautefort an Pfyffer. P. K. 22. IV. 1579.

<sup>27</sup> Segesser, Pfyffer, Bd. 2, S. 542.

stande käme, dennoch nicht ermangeln, den katholischen Orten, wenn nötig, Hilfe zu leisten. Dies bestätigte Gregor XIII. in seinem Breve vom 19. Januar 1573<sup>28</sup>. Pfyffers Stellungnahme gegen ein päpstliches Bündnis mußte ihm auch durch die Beobachtung erleichtert worden sein, daß die Kurie sich oft genug nicht von kirchlich-religiösen sondern machtpolitischen Interessen leiten ließ. Ist nicht Pfyffer den Guisen noch treu geblieben, als das Papsttum bereits die Schwenkung zu dem Renegaten Heinrich IV. vollzog? Letzten Endes lag es auch im rein katholischen Interesse, wenn Pfyffer der französischen Krone eine möglichst große Kampfkraft von Seiten der Schweizer erhalten wollte, denn Frankreich war der entscheidende Kampfplatz in der Frage, ob der romanische Westen auch der neuen Lehre verfallen und damit die internationale Stellung des Papsttums zusammenbrechen würde oder nicht. « Si le pape perdoit l'appuy de la France, il deviendroit bientost papillon, c'est à dire petit pape »<sup>29</sup>. Gegen eine Erneuerung des Papstbündnisses war Pfyffer sofort aufgetreten. « Faites tout ce que vous pourrez à ce que ceste ligue de Pappe n'aile pas plus avant », hatte Katharina von Medici bereits 1566 an ihren Schweizergesandten Bellièvre geschrieben<sup>30</sup>. Noch im gleichen Jahre wird dieser von ihr aufgefordert, seine ganze Gewandtheit aufzubieten, um den Anschlag einer Allianz des Papstes mit den Schweizern zu hintertreiben. Ohne Zweifel förderte wieder Lussi die Pläne des Papstes, um von diesem ein ähnliches Geschenk dafür zu erhalten wie vom verstorbenen<sup>31</sup>. Später, 1573, gelang es Frankreich auch wirklich, mit Hilfe Ludwig Pfyffers die Erneuerung des Bündnisses zu verhindern. So war es keine Spiegelfechterei gewesen, wenn Pfyffer am 22. Januar 1566 an Katharina wegen des kurz vorher wider seinen Willen abgeschlossenen

<sup>28</sup> Eidg. Abschiedsammlung, Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 510.

<sup>29</sup> Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, herausgegeben von F. v. Bezold, Bd. 3, S. 215. München 1903. Über Johann Casimir siehe die Einleitung zu Band 1 und 4.

<sup>30</sup> Lettres de Catherine des M., a. a. O., Bd. 10, S. 166. 1566, 27. März und 2. April, sowie S. 181 = 1566, 23. September. Bellièvre solle die Augen offen halten namentlich hinsichtlich der Pläne des Papstes mit den Schweizern.

<sup>31</sup> Lettres de Catherine des M., Bd. 10, S. 184/85. 1566, 1. November.

Papstbündnisses zur Entschuldigung geschrieben hatte, solche Bündnisse «ne furent autres que pour defendre l'eglise et foy catolique, ainsi que defendre tous bons catoliques sont devables», dann aber fortgefahren war: Er werde dafür sorgen, daß in Zukunft «ne se fera chose qui leur (d. h. ihrer Majestät) sera contraire». Unwahr ist dagegen, wenn er weiter versichert: «Hätte ich damals gewußt, daß der französische Hof mit diesem Bündnis unzufrieden wäre, so hätte ich dementsprechend dagegen gehandelt»<sup>32</sup>. Pfyffer mußte aus den oben erwähnten Gründen wissen, daß Frankreich dieses Bündnis nicht wollte. Einem Vernichtungsurteil jedoch gegen Pfyffers Denkweise und gar gegen die Segessersche Darstellung Ludwig Pfyffers auf Grund dieses Briefes kann ich nicht beistimmen<sup>33</sup>. Doch soll damit Pfyffers Charakter durchaus nicht rein gewaschen werden. Er zeigt nicht selten bedenkliche Blößen, wie folgende Vorgänge beweisen.

Trotz der «prodigalischen liberteten» des französischen Hofes bei Anlaß der Bundeserneuerung von 1582 knüpfte Pfyffer noch

---

<sup>32</sup> P. K. 22. I. 1566. Pfyffer an Katharina.

<sup>33</sup> Richard Feller, Der Ritter Melchior Lussi, Bd. I, S. 65. Der Verfasser behauptet an dieser Stelle: «In Luzern trat Pfyffer nicht gegen die Kurie auf, er lobte das Bündnis sogar, er fand, es diene nur zur Verteidigung der Kirche und des Glaubens, wie es allen guten Katholiken wohl anstehe». Feller stützt sich bei dieser Darstellung zweifellos auf jene oben zitierte Stelle aus dem Briefe Pfyffers vom 22. I. 1566 an Katharina. Von einem öffentlichen Auftreten Pfyffers in Luzern für das Papstbündnis ist aber in diesem Briefe nichts zu finden. Der ganze, für Pfyffers politische Moral allerdings nicht unbedenkliche Passus erscheint lediglich als eine nachträgliche, geheime Rechtfertigung gegenüber der Königin Mutter wegen des bereits vollzogenen Papstbündnisses. Übrigens läßt sich gegen Lussis vielgerühmte katholische Gesinnung ebenso Unerbauliches sagen. Als nämlich am 7. April 1575 auf einem Tage zu Luzern die drei Orte Uri, Schwyz und Obwalden den Antrag stellten, den König von Frankreich zu ersuchen, sein Bündnis mit den Türken nicht mehr zu erneuern, da es mit dem Tode Suleimans abgelaufen sei, hat gerade Lussi, als Vertreter Nidwaldens, durch seine Einsprache zum mindesten mitgeholfen, daß beschlossen wurde, «söllichen anzug uff dißmal underwägen ze lassen und die sachen Gott dem allmächtigen heimzesetzen und zu vertruwuen». Staatsarchiv Luzern, Abschiede, Bd. E, 1567—69. Siehe auch R. Feller, Das savoyische Bündnis von 1577, S. 68 und 201. Festgabe des hist. Vereins des Kantons Bern, 1907.

in Paris mit den Guisen, den Gegnern Heinrichs III., an<sup>34</sup>, da er anfing, an des Königs katholischer Gesinnung irre zu werden. Später, als sich der Luzerner Schultheiß bereits auch mit Spanien eingelassen hatte, suchte er, wie Greder erzählt, vor seiner offenen Stellungnahme für diese Macht, nochmals die «französischen Säcke» zu erleichtern. Er ritt deshalb zum französischen Gesandten Fleury, erzählte ihm von den Machinationen in den 5 Orten für das spanische Bündnis. Man könnte diese Anzettelungen nur dadurch zunichte machen, daß Frankreich ihm und seinen Hauptleuten das Geld, das es ihnen vom letzten Kriege her schulde, bezahle. In Anbetracht der schweren Gefahr, welche ein spanisch-schweizerisches Bündnis für Frankreich bedeutete, gab dieser ihm das Geld, das für die besten Diener des Königs bestimmt war, heraus. Pfyffer nahm es und förderte damit das spanische Bündnis mehr als er es hinderte<sup>35</sup>. Allerdings lag diese Verbindung ganz in der Richtung der damaligen katholischen Schweizerpolitik. — Noch belastender für Pfyffer ist, was der Nunzius Paravicini, der doch jenem sehr zugetan war, an seine Obern schreibt: Die Bernerregierung habe 15—20,000 écus aufzunehmen gesucht, um ihre Garnisonen an ihren Grenzen gegen Savoyen zu verstärken. Pfyffer sei bereit gewesen, ihnen das Geld innert einem Monat zu beschaffen, weil die Berner einen außerordentlich hohen Zins zahlen wollten. Doch habe er das Angebot schließlich abgelehnt, damit man nicht wisse, wieviel Geld er habe, ihm aber gesagt, er wolle es nicht tun, um nicht

---

<sup>34</sup> Gredersche Chronik, a. a. O., S. 41.

<sup>35</sup> Gredersche Chronik, a. a. O., S. 44. Der Chronist nennt Pfyffer bei dieser Gelegenheit einen «falschen Gleißner». Der allzu scharfe Ausdruck erklärt sich schon daraus, daß Wolfgang Greder durch seinen Onkel Grissach eng mit den französischen Interessen verbunden war und daß ein Teil des Geldes, das Pfyffer dem französischen Gesandten abgelistet, den solothurnischen Freunden Heinrichs III., also wohl auch der Grederschen Familie, zugeschlagen war. Der Chronikschreiber ergeht sich in den wildesten Ausdrücken über die Gegner der französischen Krone. Er spricht von «ligistischem Gift», nennt den Versuch der 5 Orte, Solothurn zur Liga und Spanien hinüberzuziehen, «Teuflische Persuasionen». Dagegen fällt kein Wort des Tadels gegen Heinrich III., als dieser die Guisen erstechen und verbrennen läßt. (Chronik, S. 68.)

Savoyens Feinde zu unterstützen<sup>36</sup>. Pfyffer stand damals mit dem Herzog in engen politisch-finanziellen Beziehungen!

Von einer schöneren Seite zeigt sich Pfyffers Charakter, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie er von Frankreich seine und seiner Landsleute Sold- und Pensionsansprüche einzutreiben sucht. In einem Jammerbrief ersucht Frankreichs Gesandter, Bellièvre, den Herzog Heinrich von Anjou, Pfyffer wegen der versprochenen Soldzahlungen eine befriedigende Antwort zu geben und fügt lakonisch bei: « Wie gewöhnlich ist er hinter mir her ». Im Sommer 1569 war Pfyffer wochenlang krank gewesen aus Groll und Erbitterung darüber, wie er dem Gesandten selbst schreibt, daß er für seine Soldaten, trotzdem sie seit sechs Monaten im Felde stünden, noch kein Soldgeld bekommen habe. Im April 1574 schreibt er an den gleichen: « Die Spanier erregen viel Verwirrung bei uns, indem sie sagen, der französische König halte sein Wort nicht, indem er nicht zahle, was er schuldig sei ». Er finde es selbst sehr ungerecht, daß der König seinen Verpflichtungen nicht nachkomme<sup>37</sup>. In der gleichen Sache macht der Schweizerkönig ein Jahr später dem Grissach auf der Badener Tagsatzung einen eigentlichen Skandal. Er hielt dort « les propos, les plus furieux qu'il est possible ... sans épargner la dessus ne Roy ne Reyne ne tout le conseil »<sup>38</sup>. Seine eigenen Interessen standen dabei freilich stark auf dem Spiel, denn seine französischen Gesamtguthaben berechnete er einmal auf 100,000 Kronen. 1578 leiht ihm der Luzernerrat 8000 Kronen in Gold gegen Zins und Sicherstellung, um seinen Hauptleuten den vom letzten Kriegsdienst ausstehenden Sold bezahlen zu können. Die Summen, welche die Schweiz bis Ende 1586 von Frankreich an Friedengeldern, Pensionen, Anleihen, Sold und verfallenen Zinsen zu fordern hatte, betrugen nach amtlichen Angaben Pfyffers insgesamt rund 2½ Millionen Kronen. Dazu kamen in den nächsten Jahren durch den fortdauernden Bürgerkrieg in Frankreich, welcher immer wieder neue Truppenaufgebote in der Schweiz nötig machte, weitere große Posten.

<sup>36</sup> Nunz. Sviz. 8. VII. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>37</sup> P. K. Pfyffer an Hautefort. 4. IV. 1574.

<sup>38</sup> P. K. Hautefort an Bellièvre. 8. VIII. 1575.

Dabei waren die Mannschaftsverluste der Schweizer in den Hugenottenkriegen — besonders infolge von Krankheiten und schlechter Nahrung — ganz gewaltige. Bereits 1569 erklären die eidgenössischen Orte, daß die Schweizerregimenter in des Königs Diensten innerhalb dreier Monate durch Mangel und Krankheiten mehr Leute verloren hätten, als seit 20 Jahren im Kampfe gefallen seien<sup>38a</sup>. Vom Regiment Cléry, welches ursprünglich 4000 Mann gezählt hatte, waren schließlich kaum noch 1200 Mann übrig<sup>39</sup>. Selbst dem königstreuen Greder geht angesichts dieser Tatsachen die Geduld aus, und er wirft mit Ausdrücken um sich, wie: «Viel versprochen und nüt gehalten! Am Narrenseil».

Wenn solche Ausrufe in der Ambassadorenstadt ertönten, wie muß erst die Stimmung in der Innerschweiz gewesen sein! Absonderlich kontrastiert zu den schweren Verlusten, welche die Schweizergläubiger von Seiten Frankreichs erlitten, das Wort des Herrn von Mandelot, das dieser anlässlich der Bundeserneuerung von 1582 zu den Freiburgern äußerte: «Que plustost le ciel et la terre remergeront que de dire que le Roy et ceux les Ambassadeurs manquent en la moindre chose de leur promesse»<sup>40</sup>. Auch bemerken wir bei Heinrich III. keinen ernsten Willen, seiner persönlichen Verschwendungssehnsucht Einhalt zu tun. In Luzern wurde erzählt, daß der französische Gesandte dem König bei seinem Regierungsantritt den Rat gegeben habe, den Schweizern möglichst wenig zu zahlen und sich bei ihnen stark in Schulden zu halten. Damit möchte sie der König am besten «bim seil und in siner hand behalten»<sup>41</sup>. Dem Johann Casimir von der Pfalz, einem echten Vorläufer fürstlicher Condottieren des dreißigjährigen Krieges, der in den Hugenottenkriegen eine her-

<sup>38a</sup> P. K. 30. I. 1569. Bellièvre an Karl IX. Siehe auch Absch. 4, 1. Abt. 2, S. 412 a.

<sup>39</sup> P. K. 10. VIII. 1569. Amboise. Morvillier an Bellièvre. Bei den Mannschaftsverlusten dürfen jeweils die nach Hause Gelaufenen nicht vergessen werden!

<sup>40</sup> Staatsarchiv Freiburg: Papiers de France, 23. VIII. 1582.

<sup>41</sup> Th. Liebenau: Rennward Cysat über die Beziehungen der Schweiz zu Frankreich in der Zeit Heinrichs III. Anz. f. Schweiz. Geschichte, 1901, S. 457.

vorragende Rolle auf neugläubiger Seite spielte, ging es nicht besser als den Schweizern: seine Gesandten werden nicht vor den König gelassen, aber reichlich verpflegt, wenn Heinrich III. ihr Erscheinen unerwünscht ist. «En les trainant je fais mes affaires», soll er gesagt haben<sup>42</sup>. Aus solchen Äußerungen schlossen Ludwig Pfyffer und andere, daß es dem Hof nur am guten Willen zum Zahlen fehle. Daher ertönten aus diesen Kreisen schwere Drohungen gegen den französischen Hof<sup>43</sup>. Wenn aber die obigen Äußerungen von Heinrich III. wirklich getan worden sind, so waren sie ganz überflüssig. Frankreichs Finanzen waren schon seit Franz I. Regierung so schlecht geworden, daß bereits 1557 eine Art «Staatsbankrott» eingetreten war<sup>44</sup>. Bei der damaligen primitiven Art des französischen Finanzsystems und der Unregelmäßigkeit der Steuereingänge war es zudem gar nicht möglich, ein ordentliches Budget aufzustellen. Der Ausbruch der Hugenottenkriege brachte das finanzielle Chaos. «Glücklich diejenigen, die aus Frankreich fortgehen können, da unser Staat jetzt die Theaterbühne ist, auf welcher sich der Markt aller unserer Nachbaren abspielt», ruft einer aus der Umgebung des Königs aus<sup>45</sup>. Ein anderer vergleicht das Verhalten der bisherigen Freunde zum französischen Hof mit dem Schicksal Hiobs. Die französischen Gesandten verwendeten sich oft bei Hofe, um die Befriedigung der finanziellen Forderungen der Schweizer zu erreichen. Besonders tat dies der schon oft genannte Bellièvre. Aber seinem Schreiben vom 11. November

---

<sup>42</sup> Casimirbriefe, a. a. O., Bd. 2, S. 411.

<sup>43</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 452 a. Siehe ferner die Instruktion für die Gesandten der 13 Orte an den König. 4. VI. 1581. Staatsarchiv Freiburg: Papiers de France.

<sup>44</sup> Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger, Bd. 2, S. 159 f. Der hier gebrauchte Ausdruck «Staatsbankrott» als gesetzlicher Erklärung der Zahlungsunfähigkeit stimmt nicht recht, denn solange der Staatsskredit identisch war mit dem persönlichen Kredit des Staatsoberhauptes, konnte auch der Bankrott nicht gesetzlich zum Ausdruck kommen und ebensowenig da, wo das öffentliche Vertrauen auf einzelne Personen oder Institute für Zwecke des Staatsoberhauptes nutzbar gemacht wurde. Als Ergänzung zu meinen Ausführungen vgl. bei Ehrenberg, Bd. 2, die Seiten 168, 178, 186—88.

<sup>45</sup> P. K. De L'Aubespine an Bellièvre. 21. I. 1568.

1576 merkt man die große Verlegenheit und auch das ehrliche Unvermögen an, in Paris, wohin er sich in der Sache begeben, etwas Rechtes auszurichten. Bellièvre macht uns freilich allzu sehr den Eindruck des Hofmannes und ehrgeizigen Diplomaten, als daß er es gewagt hätte, dem König gegenüber, der ihn mit den Schweizern sich abzappeln ließ, freien Mannesmut zu zeigen. Wie jämmerlich es aber zeitweise mit den französischen Finanzen stand, zeigt der Umstand, daß Heinrich im Frühjahr 1589 nicht einmal sein Garderegiment bezahlen konnte. Der nach der Schweiz geschickte Gesandte Sancy reiste mit leeren Händen. Dort suchte er deshalb, freilich umsonst, auf seinen großen Diamanten<sup>46</sup> Geld aufzunehmen, um damit die zu Spanien abgefallenen katholischen Orte wieder für Frankreich zu gewinnen. Auch die Korrespondenzen zwischen den Schweizergesandten und dem Hofe zeigen die ungeheuren Schwierigkeiten, die enorm angewachsenen Schulden an die Schweizer auch nur zum guten Teil zu tilgen. Die Krone schuldete z. B. schon 1570 allein den Regimentern Pfyffer und Schiesser 800,000 Livres. Der König und seine Mutter gestehen Bellièvre offen, sie seien nicht einmal im Stande, eine ordentliche Teilzahlung, «quelque bonne somme», daran abzutragen<sup>47</sup>. Doch schon zwei Jahre früher war es dem König scheints unmöglich gewesen, auch nur die Pensionen von 1568, 29,000 Livres, zu bezahlen<sup>48</sup>. Zu Anfang des Jahres 1580 berichtete Sancy als französischer Botschafter den Orten, die Königin Mutter habe sich der Geldansprüche der Eidgenossen angenommen und sei bereit, einen Jahreszins zu bezahlen. Sie könne aber unmöglich, was sich in 12—15 Jahren aufgelaufen, auf einmal begleichen. Die Orte wollen aber wenigstens zwei verfallene Pensionen haben und klagen das ganze Jahr hindurch, ohne aber ihr Ziel zu erreichen<sup>49</sup>.

---

<sup>46</sup> Sancy verkaufte ihn später für 192,000 Livres an Jakob I. von England.

<sup>47</sup> P. K. 1570 5. Nov. Karl IX. und Katharina an Bellièvre.

<sup>48</sup> P. K. 24. I. 1568. Karl IX. an Bellièvre. Staatsarchiv Freiburg: Korrespondenz Freiburg-Luzern: Karl IX. an Bellièvre. 13. VII. 1568, Heinrich von Anjou an Bellièvre. 26. VI. 1568, Morvillier an Bellièvre. 10. VII. 1568.

<sup>49</sup> Früher zeigte sich bei den Orten ein größeres Entgegenkommen.

Immerhin zahlte Frankreich von Zeit zu Zeit sehr namhafte Teilstücke. Sancy wenigstens versichert, seit er «an diesem Dienst und bevelch», seien an die Schweizergläubiger vom König insgesamt eine halbe Million Kronen bezahlt worden. Damals war Sancy höchstens zweieinhalb Jahre in der Schweiz<sup>50</sup>. Im Herbst 1588 zahlte der König wegen alarmierender Nachrichten über die Stimmung in der Innerschweiz 100,000 écus<sup>51</sup>. Im September dieses Jahres schickt der König 19,000 écus an Sillery, die er aus dem Verkauf der Domaine Champaigne bekommen. Das Geld soll an fünf oder sechs Persönlichkeiten der Schweiz verteilt werden. Gleichwohl waren die schweizerischen Verluste bei der Generalabrechnung unter Heinrich IV. enorm<sup>52</sup>.

In der Art, wie Ludwig Pfyffer die französischen Schulden, besonders Soldgelder, von Frankreich einzutreiben sucht, erkennt man bei ihm neben aller persönlichen Interessiertheit eine starke Anteilnahme am Wohl und Wehe seiner Soldaten. Sie äußert sich auch in einer charakteristischen Stelle eines seiner Berichte an die Obrigkeit, wenn er da schreibt: «Es ist Houptman Thammanns forfenrich, der Sunnenberg, gestorben von heimweh»<sup>53</sup>. Dieser weiche Zug in seinem Wesen ist auch bei dem Tode seiner zweiten Frau, Jakobäa Segesser, zu spüren, denn ein Augenzeuge, der savoyische Gesandte Pressy, berichtet dem Herzog, dieser Todesfall habe in Pfyffer «un incroyable regret» erzeugt. Er erscheine seit ihrem Tode nur noch selten im Rate<sup>54</sup>. Der Bericht des Nunzius bestätigt das: Pfyffer habe sich eine Zeitlang überhaupt von allen Geschäften zurückgezogen<sup>55</sup>. Doch der Schweizerkönig hatte auch seine Eisenseiten, namentlich als militärischer Führer. Aus der Schlacht von Montcontour wird

---

Wenigstens hatte sich Uri mit Datum vom 7. 10. 1577 bereit erklärt, «einmal in Namen des gütigen Gots die ein pension zu empfachen».

<sup>50</sup> 22. VI. 1581. E. Rott, Inventaire sommaire des Documents relatifs à l'Histoire de Suisse, Bd. II, S. 184.

<sup>51</sup> P. K. 27. VIII. 1588. Brulart an Sillery.

<sup>52</sup> Ein Beispiel dafür in Heft 5 der Schweizer Kriegsgeschichte, S. 86.

<sup>53</sup> Stelle aus dem Schlachtbericht von Jarnac, in extenso bei Seg., Pfyffer, 1, 641/42.

<sup>54</sup> T. K. 19. 8. und 1. 9. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>55</sup> Nunz. Sviz. 20. VIII. 1589. Paravicini an Montalto.

von glaubwürdiger Seite erzählt: die in diesem Kampfe Pfyffer zugeteilte Artillerie schoß anfänglich in auffälliger Weise zu hoch. Pfyffer bemerkte das gleich und weil er argwöhnte, es könnte mit Absicht geschehen sein, ließ er hinter die Kanoniere Scharf-richter aufstellen, welche allfälligen Verrätern «die grind von achslen häwen» sollten<sup>56</sup>. — So überragend war seine Position in der Innerschweiz, daß es vorkommen konnte, daß Tagsatzungen der 7 oder 5 Orte nicht abgehalten wurden, wenn Pfyffer am Erscheinen verhindert war, auch dann, wenn die übrigen Gesandten bereits vollzählig versammelt waren; seine Taktik, fremde Fürsten gegebenen Falls mit Drohreden zum Nachgeben zu zwingen; die Furcht, die er den neugläubigen Gegnern, z. B. den Bernern, einflößte, ließen ihn dem Außenstehenden, wie dem Grafen von Montbéliard, geradezu als Tyrannen erscheinen<sup>57</sup>. Von der Hybris, wie sie bei Waldmann im Theilingprozeß so klar hervortritt, war er aber weit entfernt. Auch fehlt ihm im Gegensatz zu Waldmann das Parvenuhafte durchaus. Denn die Pfyffer gehörten ja seit 1558, da die alten Adelsgeschlechter in Luzern aus dem Rate verdrängt worden waren<sup>58</sup>, zu den angesehensten und einflußreichsten Luzernerfamilien, und schon sein Oheim Jost Pfyffer hatte längere Zeit eine überragende politische Stellung in Luzern innegehabt. Ebenso fehlt bei Ludwig Pfyffer die zügellose Willkür und Brutalität in der Erreichung des Ziels und die vollständige Gleichgültigkeit gegenüber den Mitteln, wie sie uns im Aufstieg und der Machtausübung Waldmanns so erschreckend vor Augen treten. Hans Waldmann ordnete alles seinen persönlichen Interessen unter, namentlich den materiellen. Bei dem Schweizerkönig zeigt sich zwar, wie wir zur Genüge festgestellt haben, oft genug ein gieriges Jagen nach Geld und Ehre, wobei er auch in den Mitteln nicht selten wenig wählerisch ist. Doch

<sup>56</sup> Murenscher Chronik, Mnschr. Muri, No. 61, Kantonsbibliothek Aarau. Der Chronikschreiber versichert, seinen Schlachtbericht von einem Augenzeugen zu haben. Ein weiteres Beispiel von Pfyffers Härte: Nunz. Sviz., 14. V. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>57</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto. 23. VII. 1589 und 8. II. 1591.

<sup>58</sup> Th. Liebenau, Die Schultheißen von Luzern. Geschichtsfreund, Bd. 35, S. 55.

daneben steht ebenso stark, wenigstens bei dem älteren Ludwig Pfyffer, ein geistiges Prinzip, dem er gerade in den Zeiten größter Gefahr standhaft treu geblieben ist: die katholische Idee.

Schon als Vogt von Willisau zieht er sich wegen seines energischen Vorgehens gegen den Konkubinat der Geistlichen den Haß des Pfarrers «in der Luttern» zu<sup>59</sup>. Eine im Sinne des Tridentinums reformierte Geistlichkeit heranzuziehen, ist Zeit seines Lebens Pfyffers Wille gewesen. Wie ernst er es damit nahm, zeigt folgender drollige Vorfall, den der Nunzius dem Kardinal Montalto erzählte: Zu Luzern wurde ein Propst bestraft, weil er während der Fastenzeit Würste gegessen hatte. Um aber das Fastengebot doch nicht zu übertreten, hatte er sie vorher ins Wasser seines Fischteiches geworfen und sie dann zusammen mit Fischen herausgezogen mit den Worten, er glaube, daß man sie jetzt essen dürfe, da sie alle zu Fischen geworden seien, worauf er sie lachend verspeiste. — Ernster zu nehmen waren die Reklamationen Pfyffers und des damals mit ihm im Amte wechselnden Schultheißen Fleckenstein, die im Namen der katholischen Tagboten den Nunzius mit Beschwerden bedrängten wegen des drohenden Ruins der kirchlichen Dinge, der Einnahmen und Zehnten des Bistums Konstanz, wenn der Papst nicht schnell für einen Bischof sorge, der in Konstanz residiere und mit seinen Beamten die Priester in der Schweiz beaufsichtigte. Paravicini lobte den guten Eifer der beiden und stellte nahe Abhilfe in Aussicht. Sie schlugen im weiteren Alarm wegen eines Klostervorstehers, der drei angehende Geistliche zur Ordination nach Konstanz geführt, auf der Reise aber im Kanton Zürich unter dem Gelächter der Neugläubigen mit Ketzern und Frauen getanzt hätte. Der Nunzius wollte den Fehlbaren zur Strafe in ein anderes Kloster versetzen lassen. Aber die beiden Schultheißen verlangten bestimmt, daß man dem Schuldigen den Kopf abschlage. Es brauchte große Mühe, sie umzustimmen. Sie warfen dem Nunzius vor, er sei zu mitleidig. Sie schlugen darauf vor,

---

<sup>59</sup> 1559 wird der Pfarrer wegen ehrverletzender Reden gegen Ludwig Pfyffer eingesperrt, muß eine hohe Buße bezahlen, Ludwig Pfyffer alle Prozeßkosten erlegen und erhält die strenge Mahnung, in Zukunft die Frauen in Ruhe zu lassen.

den Übeltäter auf die Galeeren zu schicken. Auf diesen Vorschlag ging aber Paravicini ebenfalls nicht ein. Schließlich konnte er sie mit einem Scherze beruhigen: Wenn die Herren wünschten, daß der Sünder wegen des Tanzens blutig bestraft werde, so wäre es passender, ihm die Beine statt den Kopf abzuhauen. Darauf lachten die Schweizer. Staunend fügt der Nunzius seinem Berichte bei: «Ihr Glaubenseifer ist bisweilen außerordentlich groß»<sup>60</sup>. — Zögerten die geistlichen Obern, gegen fehlbare Priester einzuschreiten, so griff Ludwig Pfyffer an der Spitze der Luzerner Obrigkeit selbst ein und antwortete auf die Reklamationen von Rom her im Namen des Luzernerrates trotzig und ohne Furcht vor geistlichen Strafen, man werde es auch in Zukunft wieder so machen. Es geht durch Pfyffers kirchenpolitische Wirksamkeit ein starker staatskirchlicher Zug, ähnlich, wenn auch lange nicht so weit gehend, wie bei Waldmann. — Um die Auszeichnung von Männern, die durch Glauben und frommes Leben hervorragten, trat er gern zusammen mit Lussi ein. So erhielt er 1588 von den 13 Orten den offiziellen Auftrag, die Erhebung, d. h. wohl die Heiligsprechung, des Niklaus von Flüe durch Einwirkung auf den päpstlichen Legaten zu betreiben und für die Verminderung der vom Nunzius genannten hohen Kosten (3000 Kronen) besorgt zu sein<sup>61</sup>. Der katholische Glaube war für Pfyffer eine Selbstverständlichkeit. Ihn aufrecht zu erhalten, dünkte ihn für jeden katholischen Fürsten und Staatsmann das erste Gebot. Die Weigerung Heinrichs III., den Schutz der Calvinstadt Genf aufzugeben, war ein entscheidendes Motiv für die Abwendung Pfyffers von ihm. Wir werden noch sehen, wie er dem Nunzius zusetzt, damit die Kurie in Frankreich für die Liga Partei nehme. Politische Rücksichten wollte er dem Papste nicht zugestehen. Daß man vollends den Glauben aus politischen Gründen wechseln konnte, war ihm ein Greuel, und dem Toleranzgedanken auf konfessionellem Gebiet stand er verständnislos gegenüber. Für Pfyffers furchtloses Eintreten für die katholische Sache besitzen wir in den schon oft zitierten Nunziaturberichten Paravicinis glänzende Zeugnisse. Gerade die Gefahr steigerte seine leidenschaftliche

<sup>60</sup> Nunz. Sviz. 20. III. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>61</sup> Absch. Bd. 5. Abt. 1. 1587—1617, S. 136.

Hingabe für diese Sache, sodaß ein Pfyffer keineswegs besonders zugetaner Historiker und Diplomat von einer «incontestable grandeur d'âme» reden darf<sup>62</sup>. Welch' ein Gegensatz zu Hans Waldmann! Hier zeigt sich mit aller Schärfe, daß die beiden berühmten Männer verschiedenen Zeiten angehören und nur an diesen gemessen werden dürfen! Während ein ausgezeichneter Kenner der Epoche Waldmanns sagen muß: «Die schweizerische Diplomatie vom Burgunderkrieg bis zum Schwabenkrieg, soweit sie überhaupt aktiven Charakter trägt, wird zur Politik der Geschäfte im übelsten Sinne»<sup>63</sup>, geht durch die Zeit Pfyffers neben aller wilden Gier nach Geld und Macht ein geistiger Zug, die konfessionelle Idee. Erst dieser kirchlich-religiöse Idealismus gibt Pfyffer das Überragende; denn er war einer der imposantesten Vertreter dieses Gedankens zu seiner Zeit. Bei Waldmann fehlt dieser überpersönliche Zug und nicht zuletzt daran scheiterte er. Vielleicht übertrifft auch der Luzerner Schultheiß den Zürcher Bürgermeister an allgemein geschichtlicher Bedeutung; denn Ludwig Pfyffer griff mit entscheidend ein in «die Frage des Jahrhunderts», die Hugenottenkriege. Damit ist seine Bedeutung für die Behauptung der Weltstellung und Weltgeltung der katholischen Kirche umrissen. Doch ist es mehr der Staatsmann als der Militär, an den man dabei zu denken hat. —

Allerdings war Ludwig Pfyffer um das Jahr 1570 ohne Zweifel der berühmteste und wohl auch der bedeutendste Militär der Eidgenossenschaft; sein Name als Heerführer hatte damals europäischen Klang. Sein bewunderungswürdig rascher Anmarsch von Château-Thierry auf Meaux und die überlegene Art, mit der er den französischen Hof aus einer verzweifelten Lage rettete und glücklich nach Paris zurückbrachte, erregte bei Freund und Feind das größte Aufsehen. Es ist Pfyffers militärisches Glanzstück, wie für Waldmann der Schnellmarsch seiner Zürchertruppe nach Murten. Doch neben Meaux stehen Pfyffers glänzende Siege bei Dreux und Moncontour. Dafür liegt auf Waldmann der volle Glanz des militärischen Heldenzeitalters der Eidgenossenschaft. Pfyffers militärischer Ruhm bildete ein Fundament, auf dem sich

<sup>62</sup> Rott, *Histoire etc.*, a. a. O., Bd. 2, S. 439.

<sup>63</sup> E. Gagliardi, *Hans Waldmann*, Basel 1912, S. 34.

seine mächtige politische Stellung in der Innerschweiz aufbaute, und als Politiker, und nicht als Kriegsmann spielt er im letzten Drittel seines Lebens seine europäische Rolle. Denn erst nach der Zeit seiner großen Waffentaten, das heißt in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts, treten die Hugenottenkriege in ihr entscheidendes Stadium, beim Aufkommen Heinrichs von Navarra und seinem Kampfe gegen die katholisch-feudalistische Liga. Als Militär hat er insofern noch seine große Bedeutung, als man ihn beim Feinde wegen seiner früheren Waffentaten und auch wegen seines Talents, neue Aushebungen für die Liga allen politischen Widerständen zum Trotz durchzusetzen, fürchtete. Als aktiver Truppenführer tritt er jedoch, seitdem er Schultheiß der Republik Luzern geworden war und seine politische Stellung in der Schweiz immer mächtiger wurde, nicht mehr stark hervor.

## 2. Die Mitarbeiter und Gehülfen.

Wie hoch Frankreich im 16. Jahrhundert die militärisch-politische Bedeutung der Schweiz einschätzte, zeigen die Worte, welche Pierre Jeannin de Castille, französischer Gesandter in der Schweiz, an Barbin, den Generalkontrolleur der französischen Finanzen, schrieb: « Depuis cent ans on n'a point estimé avoir en France une armée bien accomplie, si elle n'estoit fortifiée d'une levée de Suisses... L'alliance de ces ligues pour nos roys est le plus précieux fleuron de leur couronne »<sup>64</sup>.

Für die Erklärung von Pfyffers einzigartiger Position in der katholischen Schweiz und für sein europäisches Wirken müssen aber zudem die außergewöhnlich günstigen Zeitumstände in Anschlag gebracht werden. Sie erlaubten seiner Vaterstadt eine Rolle zu spielen, die zu der Kleinheit der Republik Luzerns und ihrer militärischen Macht in einem schreienden Mißverhältnis stand. Pfyffer selbst, in seinen jüngeren Jahren als führender Militär in den Hugenottenkriegen tätig, welche seinen militärischen Qualitäten den größten Spielraum boten, war als ausgereifter Mann zum Schultheißen seiner Vaterstadt erkoren worden, genau in

<sup>64</sup> 24. IX. 1616. E. Rott, « Henri IV. Les Suisses et la Haute Italie », Paris 1882, S. 10.

dem Zeitpunkt, wo in Frankreich der Bürgerkrieg seinem Höhepunkt zustrebte und es zum internationalen konfessionell-politischen Tummelplatz machte. Nunmehr war dem Staatsmann Pfyffer ein großartiges Tätigkeitsfeld mit immer neuen Möglichkeiten eröffnet, das genau bis zu seinem Todesjahr, ja Todesmonat — März 1594 — fortbestand, d. h. dem Zeitpunkt des Falles von Paris, dem großen Schlußpunkt der Hugenottenkriege.

Sind demnach auch die Zeitverhältnisse für die Karriere Pfyffers wie zugeschnitten, so können wir uns trotzdem des Schweizerkönigs überragende Machtstellung und deren Behauptung bis zu seinem Tode nur ungenügend erklären, wenn wir uns nicht auch seiner Mitarbeiter und Gehilfen erinnern. Alle überragt bei weitem Rennward Cysat, der Luzerner Stadtschreiber<sup>65</sup>, wie der bescheidene Titel lautete. Er war für Pfyffer eine geradezu unentbehrliche Stütze. Es wäre nicht leicht, in der Schweizergeschichte ein zweites Mal zwei Männer in hervorragender politischer Stellung zu finden, die Jahrzehnte lang bis zum Tode des einen so einträchtig für die gleichen politischen und konfessionellen Ziele wirkten, wie Pfyffer und Cysat. Damit ist auch schon angedeutet, wieviel Luzern von seinem damaligen großen politischen Ansehen diesen beiden Männern verdankt.

Rennward Cysats staatsmännische Bedeutung ist schwer festzustellen, denn im Gegensatz zu seinem bekannten zeitgenössischen Kollegen in Solothurn, Hans Jakob vom Staal, befand sich Cysat im Schatten eines größeren und mächtigeren: Ludwig Pfyffers. Dieser stand zudem als Schultheiß und berühmter Oberst an viel sichtbarerer Stelle als sein Staatssekretär. Daß ein so langes Zusammenarbeiten der beiden bedeutenden Persönlichkeiten auf so engem Raum überhaupt möglich war, dürfte vor allem dem Umstande zu verdanken sein, daß sich Cysat seinem Vorgesetzten, wie mir scheint, durchaus unterordnete. Dafür war freilich erste Voraussetzung, daß sich die politisch-konfessionellen Ziele der beiden deckten. Dies gilt vorzüglich für die Hugenottenkriege. Wir lernen Cysats Einstellung zu ihnen aus seinen

---

<sup>65</sup> Die folgenden Ausführungen möchten nebenbei zeigen, wie notwendig eine Neubearbeitung von Hidbers «Rennward Cysat» auf Grund des neuhinzugekommenen Quellenmaterials geworden ist.

Kollektaneen<sup>66</sup> ausgezeichnet kennen. Immer wieder kommt er darin in erregtem Tone auf die Ermordung der Guisen zu sprechen, nennt den getöteten Heinrich von Guise den unüberwindlichen Verfechter der katholischen Religion und der Krone Frankreich. Er sei als ein Märtyrer des katholischen Glaubens gestorben. Heinrich III. habe ihn töten lassen, um sich einen Namen zu machen, wie derjenige, der den Tempel zu Ephesus verbrannte<sup>67</sup>. Er nennt diesen französischen König einen Feind Gottes und verzweifelten Schwarzkünstler. Das Pendant dazu ist ihm die Königin Elisabeth von England, « die gottlose Jezabel und schändliche Tyrannin »<sup>68</sup>. Gegen Heinrich von Navarra hat er die gleiche Abneigung, die mit der Zeit in wilden Haß übergeht, wie bei Pfyffer. Es ist auch ihm unverständlich, wie der heilige Vater zögern kann, Heinrich III., den Mörder, in den Bann zu tun. Auch er ist der Überzeugung, daß alles politische Unglück mit der Reformation in die Schweiz gekommen sei. Wäre diese wieder ganz katholisch, dann würden auch für sie die guten Jahre wieder kommen. Das Haupthindernis sei das mächtige Bern. Darum müsse diese Macht geschwächt, das Waadtland ihm genommen oder doch rekatholisiert werden. Für Cysat spielten bei dieser Gegnerschaft auch persönliche Gründe mit. Als Mitglied der Gesandtschaft hatte er nämlich den vier evangelischen Städten auf ihre patriotische Bitte, die fremden Bündnisse aufzuheben, die von ihm redigierte Antwort der katholischen Orte zu überbringen, in welcher die Neugläubigen am Schlusse eindringlich aufgefordert wurden, zum alten Glauben zurückzukehren<sup>69</sup>. In Schaffhausen wurde die Gesandtschaft gut aufgenommen, anderswo zeigte man ihr böse Gesichter. In Bern aber bekam Cysat, der das Aktenstück vorlas, nicht bloß schlimme Worte zu hören, namentlich wegen des savoyischen Bündnisses, sondern man zeigte ihm und seinen Begleitern auch Kriegsmunition und 80 montierte Kanonen<sup>70</sup>.

---

<sup>66</sup> Besonders Mscr. Bd. No. 25, Kantonsbibliothek Aarau.

<sup>67</sup> Mscr. No. 25, Fol. 75.

<sup>68</sup> Mscr. No. 25, Fol. 54.

<sup>69</sup> Absch., Bd. 4, Abt. 2, S. 918.

<sup>70</sup> T. K. 28. IV. 1586. Der savoyische Gesandte Lambert an den Herzog.

Cysat war eine zu gewichtige Persönlichkeit und in seinem Amte als Staatsschreiber des katholischen Vororts in einer zu bedeutenden Stellung, als daß er nur als Werkzeug und Gehilfe Pfyffers angesehen werden dürfte. Schon daß der Schweizerkönig nur Deutsch ordentlich schreiben konnte, bot dem Staatssekretär die Möglichkeit, seine Person neben ihm zur Geltung zu bringen. Als Pfyffer z. B. durch persönliche Briefe an Sixtus V. und Kardinal Montalto die Kurie zur entschiedenen Parteinaahme für die französische Liga gewinnen wollte, erreichte der Nunzius bei Cysat, daß er die Schreiben in mäßigendem Sinne umredigierte<sup>71</sup>. In einem Bericht an Kardinal Montalto redet Paravicini von Cysat als einem der politisch tätigsten Männer von Luzern. Er habe den Nunzien in den kirchlichen Dingen am meisten geholfen. Als Tagsatzungsschreiber der katholischen Orte wisse er auch über die jeweiligen Verhandlungen am besten Bescheid. Daher suche er ihn auf jede Weise sich günstig gestimmt zu erhalten. Die Kurie möge ihm eine besondere Ehre erweisen, etwa durch Verleihung der Ritterwürde<sup>72</sup>. Um Oberst Pfyffer für seine kirchlichen Pläne zu gewinnen, trifft zuweilen der Nunzius mit einem Bruder Ludwigs und mit Cysat außerhalb Luzerns zusammen, damit sie auf Pfyffer einwirken<sup>73</sup>. Wir haben Cysat bereits in hoher politischer Mission getroffen. Er war auch einer der beiden Luzerner Gesandten, welche nach Freiburg geschickt wurden für den Abschluß des Bündnisses dieser Stadt mit den übrigen katholischen Orten. Sommer 1583 befindet er sich auf einer Propagandareise dorthin, um im Einverständnis mit Pfyffer diesen Ort von der Protektion des Waadtlandes, wie sie Zürich, Basel, Schaffhausen und Glarus übernommen hatten, abzuhalten<sup>74</sup>. Aus den Turinerakten gewinnt man den Eindruck, daß er für Savoyen eine zuverlässigere Stütze gewesen ist als Pfyffer, da letzterer durch sein schrankenloses Eintreten für die Guisen stark gebunden war. In Cysats politischer Einstellung zu Savoyen läßt sich auch am

<sup>71</sup> Nunz. Sviz. 19. VII. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>72</sup> Nunz. Sviz. 28. II. 1591. Paravicini an den Kardinalnepoten Sfondrato.

<sup>73</sup> Nunz. Sviz. 9. III. 1591. Paravicini an Montalto.

<sup>74</sup> T. K. 1. VI. 1583. Der savoyische Gesandte de la Bâtie Lullin an den Herzog.

ehesten eine selbständiger politische Haltung neben Pfyffer erkennen. Zu Karl Emanuel stand der Staatsschreiber in freundschaftlichem Verhältnis. Der savoyische Gesandte bekam von ihm zuweilen regelrechte Instruktionen für sein taktisches Vorgehen bei den Orten. Für die feierliche Beschwörung des savoyischen Bündnisses in Turin ist er nicht nur einer der beiden Luzerner Gesandten, sondern auch der Sprecher der ganzen Deputation. Von dem Herzog von Savoyen bekam er den Auftrag, mit Hilfe seiner archivalischen Kenntnisse und von im Luzerner Archiv liegenden Urkunden die herzoglichen Ansprüche auf Genf zu legitimieren. An Karl Emanuel schreibt einmal dessen Gesandter, nachdem er betont, daß Cysat für den savoyischen Dienst in Luzern unabkömlich sei, es wäre unnötig, dem Herzog die besonderen Dienste Cysats um das Herzogtum zu nennen, denn er sei ein wirklicher Freund seiner Hoheit<sup>75</sup>. So erscheint Cysat im Vergleich zu Pfyffer als derjenige, welcher die savoyischen Interessen zuverlässiger, konsequenter und energischer als der Schweizerkönig vertreten hat. Die «*Depenses extraordinaires de bouche*» des savoyischen Gesandten zeigen denn auch in sehr charakteristischer Weise, wie oft der Gesandte Savoyens den Luzerner Staatsschreiber an seinem Tische bewirkt hat<sup>76</sup>.

Jedoch darf die staatsmännische Bedeutung Cysats nicht überschätzt werden. Auf Grund des durchgesehenen französischen, römischen und turinischen Aktenmaterials muß ich die Ansicht Hidbers, Cysat sei zu seiner Zeit der wichtigste und einflußreichste Staatsmann der ganzen Schweiz gewesen, zum mindesten für die Lebzeit Pfyffers entschieden ablehnen. Ludwig Pfyffer überragt ihn meiner Ansicht nach an allgemeiner politischer Bedeutung für die schweizerischen und europäischen Verhältnisse bei weitem. Denn Pfyffer hatte durch seine glänzende militärische und politische Tätigkeit eine unvergleichliche Stellung. Allerdings soll nicht übersehen werden, daß Cysat, wenn er auch an weniger sichtbarer Stelle stand als Pfyffer, doch sich im Zentrum

---

<sup>75</sup> T. K. 21. IX. 1583. Lullin an den Herzog.

<sup>76</sup> Siehe z. B. die außerordentlichen Ausgaben Lamberts vom 28. XI. 1585—10. V. 1587. T. K.

der politischen Geschäfte befand. Wie sich hinter den Kulissen in Tat und Wahrheit die politischen Rollen verteilten, ist nicht feststellbar. Es steht damit ähnlich wie bei Bürgermeister Stüssi und seinem Staatsschreiber Michael Stebler, genannt Graf, der, nach der Klingenberger Chronik, im alten Zürichkrieg einer der «gewaltigsten» gewesen sein soll<sup>77</sup>. Hidber behauptet: «Der goldene Bund, das savoyische Bündnis, der Bund mit Spanien, mit der ligistischen Partei in Frankreich u. s. w. (!) waren hauptsächlich Cysats Werk»<sup>78</sup>. Doch bleibt er den Beweis schuldig. In Sachen französische Liga ist Pfyffer unbedingt der führende gewesen, darüber lassen die Pariser Akten keinen Zweifel aufkommen. Aus Richard Fellers «Savoyischem Bündnis» gewinnt man sodann unschwer den Eindruck<sup>78a</sup>, daß in dieser Frage Melchior Lussi die wichtigste Rolle spielte. Was den borromäischen Bund betrifft, so steht in der betreffenden Bundesurkunde immerhin Ludwig Pfyffers Name unter den Kontrahenten an erster Stelle. An der Spitze der Gesandtschaft, die zu Mailand das spanische Bündnis abschloß, stand Ludwig Pfyffer. Den französischen Angelegenheiten gab er zwar den Vorzug vor den savoyischen und zögerte sogar, wenn nötig, die Unterhandlungen für eine von Savoyen gewünschte Aushebung solange hinaus, bis inzwischen der ligistische Gesandte das Geld für eine Aushebung zu Gunsten der Liga erhalten hatte. Auch verhehlte er dem savoyischen Gesandten, der ihn auf das Bündnis der katholischen Schweizer mit dem Herzog hinwies, keineswegs, daß die Sache Mayennes und seiner Anhänger allem andern vorangehe<sup>79</sup>. Trotzdem scheint für den Herzog der Schweizerkönig die wichtigere Person gewesen zu sein, als Cysat. Seinem Gesandten gegenüber bezeichnet Karl Emanuel Ludwig Pfyffer als seinen «ami intime», dessen «paternelle conduite» sich sein Vertreter anvertrauen solle. Die Höhe der Pension ist auch dementsprechend. 1582 bekommt er 300 écus, Cysat 100, sein Untersekretär 4,

<sup>77</sup> Zürcher Stadtbücher, herausgegeben von H. Nabholz, Bd. 3, Seite XI.

<sup>78</sup> B. Hidber: Rennward Cysat, Archiv für schweiz. Gesch., Bd. 13, S. 161 und 184.

<sup>78a</sup> Etwa Seite 67.

<sup>79</sup> T. K. 6. V. 1589. Lambert an den Herzog.

einer der Söhne Cysats 4 écus<sup>80</sup>. 1585 erhält Pfyffer 500 écus, Cysat nur 120, dazu allerdings für geleistete schriftliche Arbeiten noch weitere 102 écus. Trotzdem ist Cysat nach den Turinerakten Savoyens treuester und eifrigster Agent in der Schweiz gewesen. Mir scheint auch, als ob von den drei bekanntesten Politikern der Innerschweiz im Zeitalter der katholischen Restauration, Pfyffer, Lussi und Cysat, der letztere die damalige katholische Frömmigkeit am reinsten und aufrichtigsten verkörpert habe. Allerdings war auch sein Glaube entsprechend der Zeit mit viel Aberglauben gemischt<sup>81</sup>. Sicherlich hatte Cysat auch eine unvergleichlich tiefere Bildung als Pfyffer durch seine vielseitigen wissenschaftlichen Interessen und sein den verschiedensten Seiten des Lebens zugewandtes offenes Auge. Gewiß war er nicht nur, wie Brandstetter sagt, die interessanteste Persönlichkeit Alt-Luzerns, sondern eine der interessantesten der alten Eidgenossenschaft überhaupt.

Neben Cysat fallen die anderen Mitarbeiter und Gehilfen stark ab. In der savoyischen Politik kontra Genf-Bern war neben Cysat als Mitarbeiter hervorragend tätig der Luzerner Ratsherr und Venner Niklaus Kloos. Er ist der Hauptgesandte Luzerns für die Beschwörung des Bundes der katholischen Orte mit Savoyen. In den Angelegenheiten dieses Landes erscheint er zeitweise als führend<sup>82</sup>. Als «ami confident» wird ferner vom Herzog von Savoyen der Schultheiß d’Affry von Freiburg genannt<sup>83</sup>. Für dessen Mitbürger, den Schultheißen, Ritter und Obersten Hans von Lanten, genannt Heidt, Pensionär Savoyens, wünscht Ludwig Pfyffer wegen dessen Diensten für Savoyen vom Herzog eine besondere Belohnung<sup>84</sup>.

---

<sup>80</sup> T. K. Zusammenstellung der vom 1. April bis 30. September durch Lullin verteilten Gelder. Insgesamt 2350 écus.

<sup>81</sup> Siehe R. Brandstetter: Rennwart Cysat, der Begründer der schweizerischen Volkskunde. Luzern 1909. Die Wikiana in der Zentralbibliothek Zürich bildet hinwiederum ein einzigartiges Denkmal für die Verquickung von Glauben und Aberglauben in dieser Zeit auf neugläubiger Seite.

<sup>82</sup> Der savoyische Gesandte Favre an den Herzog. T. K. 7. IX. 1579.

<sup>83</sup> T. K. 1589. Instruktion für Lullin.

<sup>84</sup> T. K. 8. VII. 1584. Lullin an den Herzog.

Nächst Cysat war wohl Schultheiß Heinrich Fleckenstein<sup>85</sup> in Luzern Pfyffers wertvollste Stütze. Ludwigs Bruder Jost heiratete Anna von Fleckenstein. Überhaupt erhält man aus der Stammtafel der Pfyffer ein überaus eindrucksvolles Bild, wie die zahlreiche Familie des Schweizerkönigs es verstand, durch ein System von Familienverbindungen ihre Position zu verstärken.

Außerkantonal war ohne Zweifel Ritter, Oberst und Landammann Sebastian Tanner von Uri, «personnage de très grand crédit et autorité entre les catholiques»<sup>86</sup>, Pfyffers stärkste Stütze. Es war für ihn ein schwerer Schlag, daß Tanner anfangs 1590, in den Zeiten schwerster Anfechtungen Pfyffers, in Frankreich starb. Dieser Tod ist, schreibt der Nunzius an Montalto, für die katholischen Länder von großer Wichtigkeit, sowie auch für Kirche und Papsttum. Denn da war keiner, der den Obersten Pfyffer so gut wie er unterstützen und ihm nacheifern konnte<sup>87</sup>.

Zur Erklärung von Pfyffers außergewöhnlicher Machtstellung müssen aber auch seine Helfer im reformierten Lager erwähnt werden. Ohne Zweifel war es in erster Linie Cysat, der hier die Fäden knüpfte. Der gelehrte Luzerner Stadtschreiber gehörte zu jenem Kreise schweizerischer Späthumanisten, welche über die konfessionellen Mauern hinweg wenigstens die gegenseitige wissenschaftliche Fühlung in den beiden Lagern aufrecht zu erhalten vermochten. Die Beziehungen des Historikers Heinrich Bullinger zu gelehrteten Katholiken sind bekannt; seine Reformationsgeschichte ist für diese Zeit ein großartiges Denkmal historischer Objektivität; dabei war der Verfasser der Verwalter des kirchlich-religiösen Erbes von Ulrich Zwingli! Auch die Beziehungen der beiden gelehrteten Geschichtsschreiber Franz Guillimann in Solothurn und Johann Jakob Rüeger in Schaffhausen sind ein trefflicher Beweis dafür, wie sehr die damaligen konfessionellen Gegensätze durch die Wissenschaft überbrückt werden konnten. Rüeger war Pfarrer am Münster, Guillimann längere

<sup>85</sup> Er wechselte seit dem Tode des 2. Schultheißen Rochus Helmlin (1581) mit Pfyffer regelmäßig in der Schultheißenwürde bis zu seinem Tode ab. An seine Stelle tritt dann Jost Krepfinger.

<sup>86</sup> T. K. 26. I. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>87</sup> Nunz. Sviz. 13. II. 1590.

Zeit Sekretär des spanischen Gesandten Casate. Trotzdem waren die Beziehungen der beiden zueinander nicht nur wissenschaftlicher, sondern sogar freundschaftlicher Art<sup>88</sup>. Auch war der bereits erwähnte Solothurner Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal zwar eine Hauptstütze der französischen Ambassadoren, zugleich aber der treueste Freund Guillimanns, der doch ein ausgesprochener Parteigänger der Guisen und Gegner Heinrichs IV. war. Es waren wohl auch hier zum guten Teil wissenschaftliche Bestrebungen, was die beiden so enge verband. Denn auch Staal verfügte über eine gründliche historische Bildung. Daher erscheinen ihm die Hugenotten als Vertreter von Prinzipien und Überzeugungen, die man mit Vernunftgründen bekämpfen soll. Mit offenem Auge betrachtet er auch Gegenden und Städte von Frankreich, wohin ihn 1567 der Zug Ludwig Pfyffers als Feldschreiber führt. Als er vor einem Gefecht sein Testament macht, gedenkt er vorzüglich seiner Bibliothek, die er der erst noch zu gründenden schweizerischen Akademie bestimmt<sup>89</sup>. Cysats Beziehungen zu den Neugläubigen lagen mehr in naturwissenschaftlicher Richtung. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu dem berühmten Basler Arzt Felix Platter, wie auch zu dem Zürcher Arzt Dr. Muralt dem Älteren. Andererseits belehrte ihn der Schaffhauser Bürgermeister Dr. Konrad Meyer über alchemistische Dinge. Letzterer war zur Zeit Ludwig Pfyffers der vielleicht angesehenste und einflußreichste Politiker des Standes Schaffhausen und stand auch in der übrigen Eidgenossenschaft in besonderem Ansehen. Regelmäßig erscheint er als Vertreter Schaffhausens auf den Tagsatzungen der vier evangelischen Städte.

Als bei den Katholiken das Gerücht umgeht, Spanien wolle Genf haben, bittet Pressy, der savoyische Gesandte, Ludwig Pfyffer, wenn er einen Freund unter den Neugläubigen habe, solle er diesen um Auskunft bitten. Darauf schreibt der Luzerner

<sup>88</sup> F. Kälin: Franz Guillimann. Freiburger Geschichtsblätter, Bd. XI, S. 120 und 124.

<sup>89</sup> Glutz-Hartmann, Der Solothurner Feldschreiber Hans Jakob vom Staal im Hugenottenkriege 1567. Neujahrsgabe des hist. Vereins Solothurn 1876.

sofort an Dr. Meyer<sup>90</sup>. Ende 1589 setzte Pressy bei letzterem alle Hebel an, um von ihm etwas über die Absichten der neugläubigen Orte hinsichtlich Genfs zu erfahren. Meyer versprach ihm, in wenigen Tagen Antwort zu geben. Er schickte dann in der Tat nach einer evangelischen Tagung zu Aarau an Cysat die Nachricht, es sei wahrscheinlich, daß in Sachen Friedensvertrag Bern-Savoyen von den evangelischen Orten vorerst eine Gesandtschaft an den Herzog von Savoyen abgeordnet werden würde<sup>91</sup>. Diese Mitteilung schickte dann Cysat an Pressy, der sie seinem Herrn mitteilte und ihn zugleich darauf aufmerksam machte, daß Meyer eine angebotene savoyische Pension von 100 écus noch nicht annehmen wolle, wie er dem Herzog bereits früher gemeldet habe. Er hoffe aber, daß der Bürgermeister Appetit bekomme und sich dann anstrengen werde, dem Herzog zu dienen<sup>91a</sup>. Auf der allgemeinen Tagsatzung vom 21. Dezember 1589 versuchte Pressy mit Meyer ins Gespräch zu kommen. Er lud ihn zum Souper ein und dieser nahm an. Als aber die Stunde da war, entschuldigte er sich damit, daß er zusammen mit den Bernern logiere und deren Unterredung nicht zu unterbrechen wage. Pressy lud darauf auch die beiden Bernergesandten ein. Es waren die beiden Venner Rudolf Sager und Anton von Graffenried. Sie kamen nicht ungern und ohne große Umstände. Dem savoyischen Gesandten gelang es jetzt, Meyer allein zu sprechen, der ihn in äußerst entgegenkommender Weise seiner großen Ergebenheit für den Dienst des Herzogs versicherte; er hoffe, Mittel zu finden, dafür größere Beweise zu geben. Pressy brachte dann auch allerhand Wissenswertes aus ihm heraus. Als der Diplomat zu Meyer sagte, die Genfer wünschten keine Annäherung des Herzogs zwecks Friedensschlusses, entgegnete dieser, er kenne zahlreiche Génfer und selbst von den wichtigsten Syndics, welche im Gegenteil das wünschten. Trotz der Opposition in Genf erwarte er das Beste und besonders hoffe er, daß der Herzog ihm gnädig gesinnt sei und ihn für seinen treuen Diener halte. Pressy unterließ nun nichts, um Meyer in seiner Haltung zu bestärken<sup>92</sup>. Ende

<sup>90</sup> T. K. 12. XII. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>91</sup> T. K. 26. XII. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>92</sup> T. K. 20. XII. 1589.

Februar weiß der Gesandte dem Herzog zu berichten, Meyer habe seine Pension sowohl für das vergangene Jahr wie für 1590 verlangt. Der Bürgermeister habe ihm auch erklärt, daß er keinen Anteil an irgendwelchen Plänen gegen den Herzog habe; die Neugläubigen wollten durchaus Frieden mit Karl Emanuel haben<sup>93</sup>. Ende März schickte der Gesandte einen Expreßboten zu Meyer nach Schaffhausen, da ihn dieser oft seiner Ergebenheit versichert hatte, mit der Frage, ob die Neugläubigen irgendwelche Pläne wegen Genfs gemacht hätten. Doch gab dieser, wie der Gesandte berichtete, die gewöhnliche Antwort, er werde bald nach Luzern kommen und ihm alles der Länge nach erzählen. «Ich denke», fährt Pressy fort, «die 200 écus, die er neulich bekommen, werden etwelche Wirkung tun! Man darf seinen Äußerungen aber nicht ohne weiteres trauen. Denn er wird mir z. B. niemals zugeben, daß er für den Ankauf von 2000 Säcken Korn gearbeitet hat, welche Zürich und Schaffhausen den Genfern geschickt haben»<sup>94</sup>. Doch findet der Gesandte bald, Meyer könnte mehr Zeichen seines guten Willens geben, als bisher. Mitte April bekommt er von jenem den Abschied von Bern betr. den für Genf so ungünstigen Frieden von Nyon zwischen Bern und Savoyen. Ihn hatte Meyer wiederum an Cysat geschickt<sup>95</sup>. Vom August dieses Jahres datiert ein weiterer Bericht Pressys an den Herzog. Demnach hat ihn Meyer von neuem seiner Dienste versichert und ihm Auskunft über Beschlüsse der evangelischen Städte in Sachen Genfs gegeben<sup>96</sup>.

Zu Bern und Zürich sind die Beziehungen Pfyffers und Cysats, was den Kundschafterdienst betrifft, sehr viel weniger durchsichtig, immerhin feststellbar. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Oberst Krieg, der im sog. „Tampiskrieg“ in wenig rühmlicher Weise eine Zürcherabteilung kommandierte, Pfyffer politische Nachrichten übermittelte. Auf ihn beziehe ich

---

<sup>93</sup> 28. II. 1590. Pressy an den Herzog. T. K.

<sup>94</sup> 3. IV. 1590. Pressy an den Herzog. T. K.

<sup>95</sup> 18. IV. 1590. Pressy an den Herzog. T. K.

<sup>96</sup> 25. VIII. 1590. Pressy an den Herzog. T. K.

nämlich den Bericht Paravicinis, des Inhalts: « Ein ketzerischer Oberst, welcher einer von jenen ist, die von Zürich verbannt sind, hält sich außerhalb ihres Territoriums auf<sup>97</sup>. Er verkehrt mit Katholiken und hat Briefe mit ihnen gewechselt, besonders mit Oberst Pfyffer. Ich habe ihm Hoffnung gemacht, ihm zu helfen und daß man ihn auf Luzerner Gebiet aufnimmt, wenn er Katholik werden will. Nächstens werde ich zusammen mit Oberst Pfyffer mit jenem eine Besprechung haben. Wir beide gehen darauf aus, von ihm über ein geheimes Einverständnis Erkundigungen einzuziehen, welches die Zürcher mit Frankreich gegen die Katholiken haben könnten und besonders gegen das Haus Guise. Insbesondere aber suche ich ihn zu bekehren »<sup>98</sup>. Im Mai 1590 weiß der savoyische Gesandte seinem Herrn weiter zu berichten, daß Pfyffer mit einem Seigneur von Zürich, der mit seiner Regierung sehr unzufrieden sei und sich von deren Gebiet fernhalte, besondere Freundschaft pflege und ein geheimes Einverständnis habe. Der Sohn des Genfer Syndics Roset sei zu Zürich gewesen, um Geld zu holen<sup>99</sup>. Auch sonst ist es auffällig, wie gut der savoyische Gesandte über die Verhandlungen Rosets mit Zürich unterrichtet ist.

Auch in Stadt und Landschaft Bern hatte Pfyffer allem nach seine Vertrauensmänner. So weiß Pressy zu berichten, er habe Pfyffer dazu gebracht, daß er sich auf den Weg zu seinen Berner Freunden mache. Der Schweizerkönig hatte sich kurz vorher zum savoyischen Gesandten geäußert, er werde mit einigen Persönlichkeiten von Bern Fühlung nehmen, damit Bern sich nicht gegen Savoyen wende. Ohne Zustimmung dieser Männer werde die Bernerregierung nichts zu unternehmen wagen<sup>100</sup>. Gleich darauf

---

<sup>97</sup> In der Tat hatte Oberst Krieg sich der Strafe seiner Regierung entzogen, indem er sich auf sein in den aargauischen gemeinen Herrschaften gelegenes Gut Bellikon geflüchtet hatte. (Über Krieg siehe A. Mantel, Der Anteil der reformierten Schweizer am navarresischen Feldzug von 1587. Jahrbuch für schweiz. Geschichte, Bd. 40, S. 14 und 45.)

<sup>98</sup> Nunz. Sviz. 30. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>99</sup> T. K. 22. V. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>100</sup> T. K. 7. V. 1590. Pressy an den Herzog. Wer diese Persönlichkeiten gewesen sind, läßt sich nicht sicher feststellen. Petermann von Erlach speiste öfters in Luzern bei Cysat. Er wird auch einmal vom savoyischen Gesandten als einziger Gast zum Abendessen eingeladen, ein anderes Mal

hielt sich: Pfyffer in der Tat im Bernergebiet auf und erzählte dem Nunzius nach seiner Rückkehr, er habe persönlich mit dem Bürgermeister von Zofingen und denen von anderen wichtigen Orten der Untertanenlande Berns gesprochen. Sie wollten in keiner Weise Genf zu Hilfe ziehen und ihren Obern nur zur Verteidigung der eigenen Lande dienen<sup>101</sup>. Nach Ansicht des Nunzius übten Pfyffer und sein Kreis durch ihre Vertrauensmänner in der Landschaft Bern eine eigentliche Kontrolle aus über die jeweils dort herrschende Stimmung.

Charakteristisch für die politische Routine Pfyffers ist auch die Tatsache, daß er es versteht, sogar mit der angesehensten politischen Persönlichkeit des damaligen Genf, Michel Roset, nach 20 jährigem Unterbruch wieder in Briefwechsel zu kommen, in der Absicht, ihn auszuforschen und wenn möglich mit savoyischem Gelde zu bestechen. Zu Beginn des Jahres 1590 war ein Genfer Kaufmann in Luzern. Pfyffer sagte zu ihm, er beklage das Schicksal Genfs und bat den Mann, seinem alten Freunde Roset Empfehlungen von ihm zu überbringen. Kurz darauf kam dann eine sehr liebenswürdige Antwort von Roset. Darin spricht der Syndic von dem Erfolg der Waffen Navarras, beklagt sich über den schlechten Willen des Herzogs von Savoyen und bittet schließlich von ganzem Herzen, den Frieden zwischen der Stadt Genf und dem Herzog zu vermitteln. Er erinnert ihn dabei daran, daß, wenn Genf einem fremden Fürsten in die Hände fallen würde, Helvetien den rechten Arm verlöre. Pfyffer schickte den Brief natürlich dem savoyischen Gesandten und dem Nunzius. Er antwortete auch Roset wieder und bekam so Gelegenheit, die Korrespondenz mit dem Syndic fortzusetzen<sup>102</sup>. Dieser war dann freilich maliziös genug, Pfyffer von Bern aus von der Wiedereinnahme des Ländchens Gex durch die Genfer zu be-

---

zusammen mit dem Gesandten der Liga. Den bernischen Säckelmeister Hans Anton Tillier empfiehlt Pfyffer dem savoyischen Gesandten als geeigneten Mittelsmann gegen die kriegslustigen Berner (T. K. 1583, 1. Juni. Lullin an den Herzog). 1582 bekam der Bernerschultheiß Beat Ludwig von Mülinen (« de Melunes ») von Savoyen ein Geldgeschenk von 200 écus.

<sup>101</sup> Nunz. Sviz. 29. V. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>102</sup> T. K. 7. II. 1590. Pressy an den Herzog.

nachrichtigen<sup>103</sup>, deren Truppen auf Kosten der savoyischen zu loben und beizufügen, daß Gott die Seinen nie verlasse<sup>104</sup>.

«Il buon vecchio», nennt der Nunzius Paravicini den Schweizerkönig nicht selten in seinen Briefen an Montalto. Das war er nur für letzteren, denn ihm als Vertreter des Papstes diente er mit hingebender Treue. Im übrigen aber besaß Ludwig Pfyffer alle technischen Mittel des erfolgreichen Diplomaten großen Stils, von aalglatter Gewandtheit bis zur stürmischen Draufgängerei. Wie er aus scheinbar ganz abliegenden, unscheinbaren Geschehnissen für sein politisches Prestige Kapital zu schlagen verstand, zeigt folgender Vorgang: Im Auftrage der Liga war 1589 der Abbé de Clermont in außerordentlicher Mission nach Luzern gekommen. Dort verlangte er für alle festlichen Anlässe den Vortritt vor dem savoyischen Gesandten, was dieser aber nicht zugestehen wollte. Der Nunzius vermittelte in dem Sinne, die beiden sollten im höheren gemeinschaftlichen katholisch-politischen Interesse jeder Gelegenheit zum Streit ausweichen. Nun gaben am 1. Oktober dieses Jahres die Luzerner Jesuitenschüler eine Vorstellung. Dazu waren auch der Nunzius Paravicini, Clermont und Pressy, der savoyische Gesandte, eingeladen worden. Für sich und Pressy hatte der Nunzius zwei Fenster in einem am Festplatz liegenden Hause reservieren lassen. Die Jesuiten hatten Clermont eines anderswo freigehalten. Aber dieser wollte sein Fenster neben dem des Nunzius haben und tauchte auch richtig bei Spielbeginn am Fenster Pressys auf. Alle Einreden und Vorwürfe Paravicinis nützten nichts, worauf Pressy dem Franzosen sagte, er sei weder mit dem Namen, noch Rang und Titel eines Gesandten gekommen. Damit verließen der savoyische und der päpstliche Gesandte ihr Fenster und ließen Clermont stehen. Paravicini beklagte sich nunmehr bei Pfyffer über den geringen Respekt, den ihm der ligistische Gesandte gezeigt habe und daß er die Angelegenheit seiner Heiligkeit unterbreiten müsse. Der Zorn des Nunzius stieg, als Clermont es nicht für nötig hielt, sich bei Paravicini zu entschuldigen; und er wechselte drei

<sup>103</sup> Siehe die militärische Lage bei De Crue, Heft 5 der Schweizer Kriegsgeschichte, S. 121—123.

<sup>104</sup> T. K. 11. II. 1590. Pressy an den Herzog.

Monate lang kein Wort mehr mit jenem. Pfyffer war das ganz recht. Er schürte noch die gegenseitige Abneigung der beiden, damit der Nunzius nur durch ihn, Pfyffer, mit Clermont verkehren würde. Damit hoffte er sein Ansehen zu erhöhen und vom päpstlichen Gesandten vielleicht auch Einblick in allerlei verborgene Dinge der päpstlichen Politik zu erhalten<sup>105</sup>.

### III. Der Politiker.

#### 1. Ludwig Pfyffer auf Seite Karls IX. und der Katharina von Medici.

Am 7. Oktober 1568 schrieb der in französischen Diensten stehende Freiburger Oberst Nikolaus Praroman über die Zustände in Frankreich nach Hause: «Das Charten spiel ist dermaßen gemüschlet, das ich baldt weder frindt noch finndt für ein andren erkennen mag»<sup>106</sup>. Ein Jahr vorher war der zweite Religionskrieg zwischen Katholiken und Hugenotten ausgebrochen. Ein ungemein weites Tätigkeitsfeld bot sich da einem Manne vom Ehrgeiz und der politischen und militärischen Begabung Pfyffers. Damals war er bereits nicht bloß als Militär, sondern auch als Diplomat der Katharina von Medici, der Leiterin der königlich-französischen Politik, eine wertvolle Stütze geworden, besonders für die Aushebungen in der Schweiz. Der König hatte gemäß der seit 1521 bestehenden «Vereinung»<sup>107</sup> das Recht, auf seine Kosten von den Schweizern militärische Hilfe zu verlangen. Aber nur wenn es gelang, die katholischen Orte von weiteren auswärtigen Bündnissen — seit 1565 bestand ein solches mit Papst Pius IV. — abzuhalten, konnte Frankreich hoffen, das unschätzbare Schweizersöldnerreservoir gehörig für sich ausbeuten zu können. Von 1566—1571 weilte deshalb einer der fähigsten Diplomaten des damaligen Frankreich, der spätere französische Kanzler Pomponne de Bellièvre, der uns im ersten

<sup>105</sup> T. K. 6. X. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>106</sup> Staatsarchiv Freiburg, Papiers de France. Zur Orientierung über die jeweilige allgemeine politische und militärische Lage und die besonderen Verhältnisse in der Schweiz sei hier ein für alle Mal auf Segessers «Ludwig Pfyffer» verwiesen.

<sup>107</sup> Siehe Eidg. Abschiede, Bd. 4. I a (1521—1528), S. 1491.

Kapitel schon öfters begegnet ist, als ordentlicher Gesandter und nachher mehrfach in längerer außerordentlicher Mission in der Schweiz<sup>108</sup>. Ihn ersetzte von 1573—79 als ordentlicher Gesandter und 1582 als außerordentlicher sein Bruder, der ebenfalls schon mehrmals genannte Jean de Bellièvre, Sieur de Hautefort. Die beiden arbeiteten einträchtig mit Ludwig Pfyffer zusammen für die Interessen der französischen Krone. Pfyffer orientierte die Königin-Mutter über die politisch-konfessionellen Vorgänge in der Schweiz und suchte, wie es der heißeste Wunsch der französischen Krone war, unter den beiden Konfessionen der Schweiz den Frieden aufrecht zu erhalten<sup>109</sup>. Er arbeitete dabei Hand in Hand mit seinem Oheim, dem Schultheißen Jost Pfyffer speziell gegen Kardinal Borromeo und den spanischen Gesandten Anguisciola<sup>110</sup>, welche gern Feuer in die Bünde gelegt hätten», während Frankreichs König im Inneren beschäftigt war<sup>111</sup>. Was für einen Dienst gerade damals Pfyffer der Eidgenossenschaft leistete, wird besonders deutlich, wenn wir uns das politische Situationsbild der Schweiz vor Augen halten, das damals Bellièvre dem Hof entworfen hat: «Ich kann Sie versichern», schreibt er, «daß in der Eidgenossenschaft die Dinge so stehen, als ob der Bürgerkrieg von heut auf morgen ausbrechen müßte. Es ist zu einem guten Teil das französische Feuer, das ihnen heiß macht, andererseits sparen aber auch Deutschland und Italien das Holz nicht»<sup>112</sup>.

Durch den Pfyffer-Amlehnhandel<sup>113</sup> schien nun in Ludwig

---

<sup>108</sup> Der Herzog von Savoyen befiehlt seinem Gesandten Jacob, gegenüber Bellièvre die größte Rücksicht zu üben, da dieser bei dem französischen König « *personaige principal et cher* » sei.

<sup>109</sup> P. K. 25. I. 1568. Katharina von Medici an Bellièvre; siehe auch das Aktenstück vom 4. IX. 1568 de l'Aubespine an Bell. P. K. Der französische Gesandte konnte mit einem gewissen Rechte sagen, daß ohne die Hilfe Frankreichs die Eidgenossenschaft auseinandergefallen wäre. P. K. Sillery an den König. 10. II. 1588.

<sup>110</sup> Jean Comte d'Anguisciola, Gouverneur von Como, 1564—69 spanischer Gesandter bei den Schweizern und Graubündnern.

<sup>111</sup> P. K. 25. I. 1568. Bellièvre an Karl IX.

<sup>112</sup> P. K. 16. II. 1568. Bellièvre an den französischen Diplomaten Morvillier.

<sup>113</sup> Siehe Segesser, Pfyffer, Bd. 2, S. 10 ff.

Pfyffers Karriere ein schwerer Rückschlag eintreten zu müssen: der bisher allmächtige Schultheiß Jost Pfyffer, der Onkel Ludwigs, wurde gestürzt und auch die Stellung Ludwig Pfyffers, der damals in französischem Dienste abwesend war, gefährdet. Doch gelang es ihm durch seine geschickte Verteidigung vor dem Rate, noch mehr durch seinen damals frischen Kriegsruhm und am allermeisten durch die mächtige Unterstützung der französischen Krone die Krise erfolgreich zu überstehen. Pfyffer dankte Bellièvre für seine Bemühungen in der Sache, fügte aber stolz bei: « Wäre ich im Lande gewesen, so wäre dieses Ereignis nicht eingetreten »<sup>114</sup>. Er war auch bei seiner Rückkehr aus Frankreich in der Lage, für die Bekämpfung seiner Verleumder und zur Stütze der Sache des Königs eine größere Summe auszugeben. Er selbst berechnete den Betrag auf mehr als 5000 écus. In Beantwortung des Pfyfferschen Dankschreibens bittet Bellièvre den Obersten inständigst, das Geschehene zu vergessen und keine Rache zu üben<sup>115</sup>. Als dann der Aufstand der Rotenburger den Amlehn und Genossen das Wasser vollends abgrub, — die erschütterte Stellung der Pfyffer hatte dieser Partei die günstige Gelegenheit offener Empörung gegen ihre Herren von Luzern geboten — da erlangten die Pfyffer in Luzern wieder das Übergewicht. Jetzt war auch die Stellung Ludwig Pfyffers in Luzern gesichert. Äußerlich zeigt sich das in seiner Wahl zum Schultheißen zu Weihnachten 1570. Zu Beginn des nächsten Jahres bezeichnet ihn Bellièvre bereits als die für den königlichen Dienst wertvollste Persönlichkeit in der Schweiz<sup>116</sup>. Ludwig Pfyffer sagte damals zu Grissach, allerdings nach Empfang großer Gunstbezeugungen, « der König könne sich auf ihn, Pfyffer, so fest verlassen, wie wenn er ein geborener Franzose wäre »<sup>117</sup>. Der Schweizer Staatsmann sollte namentlich gegen den damals angesehensten schweizerischen katholischen Politiker, Melchior Lussi, ausgespielt werden, Pfyffers stärksten Machtkonkurrenten, von

<sup>114</sup> Cormorin 1. IX. 1569. Pfyffer an Bell. P. K.

<sup>115</sup> November 1569. Das Aktenstück in extenso bei Segesser, Pfyffer, Bd. 4, S. 340 f.

<sup>116</sup> P. K. Jan. 1571. Bell. an den Herzog von Anjou.

<sup>117</sup> P. K. 12. XI. 1571. Grissach an Bell.

dem Grissach sagte, Oberst Pfyffer fürchte jenen mehr als er ihn liebe<sup>118</sup>. Lussi wahr wohl für Frankreich der gefährlichste Mann in der Schweiz, da es von ihm am meisten zu befürchten hatte, er werde weitere katholische Sonderbündnisse der Innenschweiz mit auswärtigen Mächten zustande bringen und dadurch die neugläubigen Orte bewegen, mit den deutschen protestantischen Fürsten zusammenzugehen<sup>119</sup>.

War Pfyffer in den nächsten Jahren im allgemeinen die wertvollste Stütze Frankreichs in der Schweiz seit seines Oheims Sturz, so gab es doch gewisse Pläne und Ziele der französischen Politik, denen Pfyffer offen oder geheim entgegenarbeitete. Der Grund dafür war für ihn überwiegend ein spezifisch konfessioneller. In dem gleichen Jahre 1572, da der Luzerner, wie wir oben gehört, Frankreich wertvolle Dienste geleistet hatte, mußte Grissach dem außerordentlichen Gesandten Bellièvre berichten, daß er sich in Pfyffer getäuscht habe, da dieser in der Genfersache Bern, Freiburg und Solothurn heftige Opposition mache<sup>120</sup>.

Es handelte sich für Genf um eine Lebensfrage: mit Hilfe Frankreichs zu einem Schirmvertrag mit den drei Städten zu kommen. Als Oberst Pfyffer von dem Plane Wind bekommen hatte, schrieb er dem Gesandten Frankreichs, wenn dieser sich in der Sache weiter bemühe, werde er dem König bei den Innerorten den größten Schaden anrichten. Der savoyische Gesandte war überzeugt, daß Pfyffer die Anstrengungen Genfs zunichte machen werde, wenigstens was Freiburg und Solothurn betreffe. Savoyen, dem alles daran gelegen sein mußte, das Bündnis zu verhindern, da es ja die Rhonestadt selbst haben wollte, spielte

---

<sup>118</sup> P. K. 22. I. 1572. Grissach an Bell.

<sup>119</sup> P. K. 15. III. 1573. Bell. an Karl IX. Über die große Bedeutung der Schweiz im Zeitalter der Hugenottenkriege war man sich an den europäischen Höfen klar. So schrieb mit Datum vom 8. X. 1582 Leicester von Schloß Windsor aus an den angesehensten der Kriegsräte des Pfalzgrafen Casimir, an Beutterich, der sich gerade damals auf einer diplomatischen Reise in der Schweiz befand: er, Beutterich, werde verwendet «en si bonne affaire et si importante à la Christtienté comme est l'appointement et pacification des troubles en Suisse...». (Bezold, Casimirbriefe, a. a. O., Bd. 1, 553.)

<sup>120</sup> P. K. 31. III. 1572. Grissach an Bell.

eine seiner damals stärksten Stützen in der Schweiz, den Ritter Walter Roll von Uri dagegen aus. Diesem und anderen Anhängern des Herzogs machte der Gesandte Geschenke bis zur völligen Erschöpfung seiner Börse<sup>121</sup>. Unter Luzerns Führung erklärten die 5 Orte den Freiburgern und Solothurnern, sie wollten mit dem «schändlichen Volk» von Genf nichts zu tun haben und mahnten die beiden Städte vom Bündnis ab<sup>122</sup>.

Im Jahr 1573 finden wir Pfyffer in voller diplomatischer Tätigkeit in Frankreichs Diensten. Das ihm vom französischen Gesandten auf dringenden Befehl des Königs angetragene Kommando über eine schweizerische Aushebung von 6000 Mann hatte er nicht angenommen und Frankreich seine Gründe dafür so einleuchtend dargestellt, daß der Gesandte selbst schließlich fand, Pfyffer könnte der Krone größere Dienste leisten, wenn er zu Hause bliebe<sup>123</sup>. Die Bartholomäusnacht hatte nämlich bei den Neugläubigen in der Schweiz eine gewaltige Aufregung hervorgerufen, besonders auch deshalb, weil hier das Gerücht von einer Verschwörung ausgestreut wurde, die zwischen dem Papst, dem Kaiser, dem französischen und spanischen König und dem Herzog von Savoyen inszeniert würde, um den neuen Glauben auszurotten. Der savoyische Gesandte sah in dem Gerücht eine Intrigue der Genfer. Der Kurfürst von der Pfalz habe auch, hieß es weiter, durch einen Expreßboten und Briefe Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen gebeten, Genf in ihre Obhut zu nehmen, da diese Stadt von den Verschwörern zuerst angegriffen würde<sup>124</sup>. Die neugläubigen Orte unter Zuzug der Zugewandten trafen die notwendigen Verabredungen, um einen allfälligen Angriff parieren zu können<sup>125</sup>. Sie wollten nicht warten, wie sie sagten, bis sie wie ihre Glaubensbrüder in Frankreich ermordet würden<sup>126</sup>.

<sup>121</sup> T. K. 7. V. 1572. Der Gesandte Gauvain de Beaufort an den Herzog.

<sup>122</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 511 a, Luzern 3. III. 1573.

<sup>123</sup> P. K. 29. XII. 1579. Karl IX. an Bell. und 30. XII. 1572. Bell. an Karl IX.

<sup>124</sup> T. K. 7. II. 1573. Gauvain an den Herzog.

<sup>125</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, 1556—86, S. 499, Konferenz der 4 evangel. Städte. Aarau 1572, Sept. 22.

<sup>126</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 505 h.

Französische Flüchtlinge steigerten den Haß und die Furcht bei den Reformierten beständig. Bern zog Truppen zusammen, um, wie von katholischer Seite behauptet wurde, über einige Orte herzufallen und sich an den Ursächern der Bluthochzeit zu rächen<sup>127</sup>. Durch diese Kriegsrüstungen fühlten sich die katholischen Orte beunruhigt und trafen ihrerseits Verabredungen zur Abwehr. Der Papst, Spanien und der Herzog von Florenz wurden um Hilfe angegangen, ebenso die spanischen Gouverneure zu Mailand und Como<sup>128</sup>. Zu Baden beklagten sich unter Führung Ludwig Pfyffers die 7 katholischen Orte über Kriegsrüstungen, Musterungen, Postenaufstellungen der reformierten Orte. Es sehe so aus, als ob man mitten im Kriege stünde. Auch die Altgläubigen hätten nun Pikettstellungen vorgenommen, aber zu rein defensivem Zweck. Ihn sekundierte mit aller Kraft und gutem Erfolge der außerordentliche Gesandte Bellièvre, um einen Bürgerkrieg zu verhüten. Er erklärte, sein König werde alle Mittel, die ihm Gott gegeben, zum Wohl gemeiner Eidgenossenschaft verwenden. Daran schloß er eine ausführliche Rechtfertigung der Bartholomäusnacht<sup>129</sup>. Auf Wunsch der Häupter der katholischen Orte gab Bellièvre auch eine scharfe Motivierung der Gründe für die Ermordung des Admirals von Coligny und seiner «Komplizen» in deutscher Übersetzung im Druck heraus. Er zog sich dadurch freilich viel Feindschaft zu und mußte eine Zeitlang für sein Leben fürchten. Am stärksten war Zürich in Bewegung geraten. Selbst Bellièvres hoher diplomatischer Kunst war es fast unmöglich, Zürich von der Unrichtigkeit des Gerüchtes zu überzeugen, als ob die neugläubigen Schweizer zur Lehre des restaurierten Katholizismus, wie sie eben zu Trient festgestellt worden war, gezwungen werden sollten<sup>130</sup>. Doch liefen schließlich die Folgen der Bluthochzeit in der reformierten Schweiz für den König noch glimpflich ab. Daran hatte ohne Zweifel Bellièvre das Hauptverdienst. Der König hatte allen

<sup>127</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 501 b.

<sup>128</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 503/04, 508.

<sup>129</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 505 h. Baden, den 7. XII. 1572.

<sup>130</sup> P. K. 15. XII. 1572. Bell. an Katharina.

Grund ihm persönlich zu danken<sup>131</sup>. Auch Ludwig Pfyffer hatte an diesem Ausgang der Angelegenheit bedeutenden Anteil gehabt. Es galt dabei für ihn und den französischen Gesandten auch Spanien abzuwehren. Denn die Hugenottenkriege gaben dieser Großmacht ungeahnte Möglichkeiten, Frankreich in dauernder Verwirrung zu halten, bis es vielleicht schließlich zerfiele. Damit wäre dann der alte Antagonismus der Habsburger und Valois um die Vorherrschaft in Europa endgültig zu Gunsten von Habsburg-Spanien entschieden worden. Philipp II. machte daher seit der Mitte der sechziger Jahre die größten Anstrengungen, die Schweiz Frankreich abtrünnig zu machen und damit jener Großmacht ihre wertvollste Stütze gegen innere und äußere Feinde zu nehmen. Für die französischen Gesandten in der Schweiz war es im Zeitalter der Hugenottenkriege die vielleicht schwierigste und wichtigste Aufgabe, diese Absichten, wo immer möglich<sup>1</sup>, zu vereiteln. Für die Bündnisversuche Spaniens mit der katholischen Schweiz hatte der «Roi très catholique» in dem schon genannten Grafen Anguisciola einen gewieften und unermüdlichen Diplomaten bei den Eidgenossen. Nach Bellièvres Ansicht gab es keinen einzigen Bürger in Luzern, dem der spanische Gesandte nicht ein Geschenk angeboten hatte und nur wenige, die es zurückgewiesen, «wie es die Gewohnheit und Natur des Landes ist»<sup>132</sup>. Anguiscolas Aufgabe war es, eine Bresche in die Allianz der Schweiz mit Frankreich zu schlagen<sup>133</sup>. Karl IX. aber drohte den Innerschweizern mit Einstellung weiterer Zahlungen, da er sich «unendlich beleidigt» fühlen würde, wenn sich diese auf die spanischen Bündnisanträge einließen<sup>134</sup>. Um Frankreich nicht unrecht zu tun, meinte Bellièvre, deckten die 5 Orte ihre Habsucht mit ihrem Religionseifer. Aus dem Briefe des Schultheißen Jost Pfyffer könne der König entnehmen, daß der Gesandte sein Bestes dagegen tue. Neben Jost Pfyffer war dessen Neffe Ludwig Pfyffer seine wertvollste Stütze<sup>135</sup>.

<sup>131</sup> P. K. 19. XII. 1572. Karl IX. an Bell.

<sup>132</sup> P. K. 5. XI. 1568. Bell. an Karl IX.

<sup>133</sup> P. K. 20. X. 1568. Bell. an Katharina.

<sup>134</sup> P. K. 5. VI. 1567. Karl IX. an Bell.

<sup>135</sup> 15. XI. 1568. Bell. an Karl IX. P. K.

Indem er die beiden gegen ihre politischen Konkurrenten, Lussi und Walter Roll, ausspielte, die Hauptförderer der spanischen Pläne<sup>136</sup>, konnte der gewandte französische Diplomat dieses Mal den Hieb parieren. Die Furcht und Abneigung der neugläubigen Orte gegen den französischen Hof wegen der Bartholomäusnacht bot jedoch Philipp II. und seinen schweizerischen Helfern neue große Chancen, die Eidgenossen von Frankreich weg und zu sich hinüberzuziehen. Im Kampfe dagegen war für den französischen Gesandten dessen Neffe Ludwig die kräftigste Stütze, der seinerseits von dem Ammann Schmidt von Uri und Oberst Heidt von Freiburg kräftig unterstützt wurde<sup>137</sup>. Durch ein Bündnis Spaniens mit den Schweizern sollte die Freigrafschaft für jenes gesichert werden und ganz besonders auch das Herzogtum Mailand. Das letztere Ziel konnte man vorderhand am besten dadurch erreichen, daß man jenen Artikel im französisch-schweizerischen Allianzvertrag ausmerzte, der besagte, daß die Schweizer Frankreichs allfällige Eroberungen auf dem Gebiete des Herzogtums zu schützen hätten. Bellièvre mußte darum zunächst versuchen, die wichtigsten Parteigänger Spaniens in der Schweiz zu gewinnen. Instruktionsgemäß sollten namentlich Walter Roll und ganz besonders Lussi durch neue Pensionen zu Frankreich hinübergezogen werden<sup>138</sup>. Auf einem Luzernertage der Fünförtischen<sup>139</sup> wurde es klar, wie gefährdet Frankreichs Stellung in der Schweiz geworden war. Auf dieser Tagsatzung spielte nun Lussi eine zweideutige Rolle. Einerseits war er nämlich Sprecher Gregors XII., der das mit Pius IV. geschlossene Bündnis der Innerschweizer zu erneuern wünschte<sup>140</sup> und überdies Überbringer eines Briefs des Großherzogs von Toscana, der den katholischen Orten Hilfe und Freundschaft anbot. Andererseits hinterbrachte Lussi auf dem nämlichen Tage dem französischen Gesandten die Nachricht, der Papst, Spanien, Savoyen und Toscana hätten beschlossen, einen Anschlag gegen den französischen Einfluß in

<sup>136</sup> P. K. 29. VII. 1567. Karl IX. an Bell.

<sup>137</sup> Siehe den Brief Ludwig Pfyffers an Hautefort vom 4. IV. 1574. P. K.

<sup>138</sup> P. K. 11. XI. 1572. Instruktion für Bell.

<sup>139</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 509. Luzern, 16. II. 1573.

<sup>140</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 510 e.

der Schweiz zu machen, um für den Notfall Kriegsleute zu bekommen, wofür große Summen ausgeworfen werden sollten. Man habe ihm, Lussi, den Auftrag gegeben, das Unternehmen ins Werk zu setzen. Pfyffer aber brachte zusammen mit anderen Freunden Frankreichs die Absichten des Papstes und Spaniens zum Scheitern. Daher durfte der französische Gesandte mit Fug und Recht an den König schreiben: « Veritablement, Sire, il vous est un bon et grand serviteur »<sup>141</sup>. Zugleich suchte der Gesandte auch den königlichen Befehl zur Ausführung zu bringen, Lussi durch große Pensionen und persönliche Auszeichnungen an den französischen Dienst zu fesseln. Dieser hatte damals gerade von Venedig den Auftrag, in den Innerorten 2800 Livres zu verteilen, um sie für eine venetianische Werbung von 6000 Mann günstig zu stimmen; auch das ein Grund um zu versuchen, ihn für Frankreich zu gewinnen. Eine Oberstenstelle, wie Lussi wünschte, konnte ihm aber Bellièvre, aus Rücksicht auf Ludwig Pfyffer, nicht versprechen. Zwar erkärt ihm der Nidwaldner Landammann, er wünsche nichts Besseres, als in französische Dienste zu treten. Kaum aber wußte er, daß Bellièvre das Gebiet der 5 Orte verlassen hatte, als er eine Anzahl Hauptleute überredete, in den Dienst Venedigs zu treten. Pfyffer erklärte aber Bellièvre, es seien genügend Mittel vorhanden, um die venetianische Werbung zum Scheitern zu bringen. Durch seinen Einfluß beschlossen denn auch die sieben katholischen Orte, keine venetianischen Werbungen zu gestatten. Wiederum ist Bellièvre gegenüber Karl IX. des Lobes voll über die wertvollen Dienste des mächtigen Luzerners<sup>142</sup>. Zum Dank dafür verwendete sich Frankreichs Gesandter bei der Kurie für die Verhinderung der Vollstreckung der Exkommunikationsbulle, welche Papst Gregor gegen die Luzerner Regierung erlassen, die in sehr eigenmächtiger Weise zwei Geistliche wegen sittlicher Delikte hatte hinrichten lassen<sup>143</sup>.

Inzwischen war es Lussi, trotz Pfyffers und des Urner

---

<sup>141</sup> P. K. 19. II. 1573. Bell. an Karl IX.

<sup>142</sup> P. K. 15. und 26. III. 1573. Bell. an Karl IX.

<sup>143</sup> P. K. März 1573. Siehe auch Absch., Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 511 e und S. 512 h.

Obersten A Pro Bemühungen doch noch gelungen, wenigstens von Uri, Schwyz und Unterwalden die Bewilligung für venezianische Werbungen zu erhalten<sup>144</sup>, und mit einigen Fähnlein Venedig zuzuziehen. Luzern brachte nun aber auf der gemein eidgenössischen Tagung zu Baden die Sache vor, ohne Zweifel durch den dort anwesenden Ludwig Pfyffer. Die Tagherren nahmen den Antrag Luzerns in den Abschied, daß — Frankreich allein ausgenommen — nur mit Wissen der übrigen ein einzelner Ort fremden Fürsten Truppen bewilligen dürfe. Uri, Schwyz und Unterwalden entschuldigten sich darauf mit der Dringlichkeit des Aufbruchs, die eine Benachrichtigung der einzelnen Orte unmöglich gemacht hätte<sup>145</sup>. Uri fügte freilich trotzig bei, es sei ein freier Ort und habe deshalb das Recht, dem Hülfeverlangenden zuzuziehen<sup>146</sup>.

Es war also Pfyffer nicht gelungen, Lussi ins französische Fahrwasser zu ziehen. Er rät jetzt Karl IX., dem mächtigen Nidwaldner Landammann mit aller Kraft entgegenzutreten. Die Pension Lussis sollte Persönlichkeiten in Schwyz gegeben werden, um diesen Ort völlig zu gewinnen<sup>147</sup>. Ferner sollte nach Pfyffers und Grissachs Ansicht eine ansehnliche Summe unter Persönlichkeiten der 7 katholischen Orte verteilt werden. So sei das Geld besser angewendet, meinte der franz. Gesandte, als wenn man dem «völlig verdorbenen Lussi» 800 mehr gebe oder gar dem Walter Roll 1000, die, wie man sage, «de Sardis alter altero deterior» seien<sup>148</sup>. Lussi sei einer dicken Ratte vergleichbar, welche aus einem Hause fliehe, von dem sie glaube, daß es einstürze. So denke dieser nämlich von Frankreich. Trotz großer Wohltaten von Seite Frankreichs höre er nicht auf, sich einen

---

<sup>144</sup> P. K. 19. IV. 1573. Karl IX. an Hautefort.

<sup>145</sup> Absch., Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 520 a, b, c. Die drei Orte erklärten Lussis Verantwortung für völlig genügend.

<sup>146</sup> Absch., Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 516 k. Baden, 31. V. 1573.

<sup>147</sup> Von Lussis französischer Pension von 400 Livres erhielt nun Landammann Abyberg von Schwyz 200, wofür er auf seine venetianische Pension von 100 écus verzichtete.

<sup>148</sup> P. K. 11. V. 1573. Hautefort an seinen Bruder Bellièvre. Das lateinische Zitat frei nach Cic. ep. ad fam. VII. 24, 2.: *Habes «Sardos venalis, alias alio nequiores».*

Beruf daraus zu machen, die Pläne dieser Großmacht zu durchkreuzen.

Durch Lussis Einfluß gewann nun aber Spanien in der Innenschweiz ersichtlich an Boden<sup>149</sup>. Der Hauptdruck dieser katholischen Vormacht lag auf Uri, Schwyz und Unterwalden. In Luzern war vorderhand nichts zu machen. Denn während Spanien mit seinen Werbungen bei Uri etwelchen Erfolg hatte, verbot Luzern seinen Untertanen bei Strafe an Leib und Gut mitzuziehen<sup>150</sup> und ließ dem damaligen Gesandten Spaniens, Pompeo della Croce, sagen, wenn er wieder einen Agenten schicke, um Truppen zu werben, so würden sie diesen hängen lassen. Bereits hatte es einen spanischen Unterhändler ins Gefängnis geworfen. Ganz zuverlässig war für Frankreich freilich auch Luzern nicht wegen der rückständigen Pensions- und Soldzahlungen, ein Punkt auf den Pfyffer die französische Botschaft immer von neuem mit aller Deutlichkeit aufmerksam machte<sup>151</sup>. Doch fand der französische König für seine geforderten zwei Regimenter bereitwillig Gehör<sup>152</sup>. Ja Pfyffer erklärte sich bereit, die Truppe selbst zu führen, trotz innerpolitischer Schwierigkeiten. Der König dankte ihm persönlich dafür, fügte aber bei, er wolle ihn nicht zur Übernahme des Kommandos drängen, sondern finde es sehr gut, wenn Pfyffer zu Hause bleibe und dort für Ruhe und die königliche Sache sorge<sup>153</sup>.

---

<sup>149</sup> P. K. 21. VI. 1573. Hautefort an den schon genannten Jean de Morvillier.

<sup>150</sup> Staatsarchiv Solothurn, Luzernerschreiben, Bd. 4: 16. IV. 1574.

<sup>151</sup> P. K. 8. VI. 1574. Hautefort an Bell.

<sup>152</sup> Die Angelegenheit hätte schon auf dem Badenertage vom 3. Mai vorgebracht werden sollen, mußte dann aber im letzten Augenblick wegen Unpäßlichkeit Pfyffers verschoben werden. Doch erklärten letzterer und Abyberg gleich darauf dem Hautefort, in drei Wochen würde die Sache wieder vorgebracht und sie wollten dafür sorgen, daß ihre Obern ihre Tagsatzungsboten mit Vollmacht versehen würden. In der ebenfalls beehrten Genfersache fand der französische Gesandte jedoch die beiden durchaus unnachgiebig.

<sup>153</sup> P. K. 17. IV. 1574. Karl IX. an Pfyffer.

## 2. Pfyffers schwankende Haltung.

### a) Savoyisches Bündnis und Genferfrage.

Das Bündnis mit Savoyen von 1577<sup>151</sup> zeigt den Politiker Pfyffer mit dem Janusgesicht in ähnlicher Weise, wie das Papstbündnis von 1565. Die neue politische Bindung der katholischen Orte mußte aber Frankreich wohl noch lästiger sein, als die päpstliche. Sie bedeutete für Frankreich einen neuen Schlag gegen seine stets beanspruchte und lange Zeit auch behauptete Monopolstellung für Aushebung von Schweizer Reisläufern. Aber noch mehr als das. Durch spanische Waffen war es Herzog Emanuel Philibert 1559 möglich geworden, wieder in sein Herzogtum zurückzukehren. Er galt seitdem als Trabant Spaniens, des gefährlichsten Feindes von Frankreich, dessen Zentralgewalt durch die nun schon 15 Jahre dauernden inneren Unruhen ohnehin so geschwächt worden war, daß der Hof sich nicht mehr über den Parteien der Guisen und Hugenotten zu halten vermochte, sondern mit Hilfe der einen die andere zu vernichten trachtete. Überdies wurde 1580 Karl Emanuel, genannt «Tête de fer», Regent in Savoyen, ein von allerlei Großmachtträumen erfüllter, sehr unternehmender junger Herrscher, der Urheber der Genfer Escalade.

Zweifellos lag das savoyische Bündnis in der Richtung der päpstlichen Politik, entsprach aber wohl weniger dem katholischen Interesse. Denn Spanien arbeitete ja je länger je stärker daran, die Hugenottenkriege zu benutzen, um die geschwächte französische Großmacht zu zertrümmern. Für den Angriff sollte das an das spanische Mailand sich anlehnende Savoyen mit seinen nach Frankreich führenden Pässen wohl als Ausgangsstellung dienen. Eine spanische Herrschaft hätte freilich Frankreich auf die Länge noch viel weniger ertragen als anderthalb Jahrhunderte früher die englische. Frankreich als ständige Großmacht zu erhalten, lag damals ohne Zweifel ebensosehr im konfessionellen wie im welt-

<sup>151</sup> Vgl. dazu die für die Kenntnis der damaligen politischen Verhältnisse in der Innerschweiz schon oben zitierte sehr instruktive Darstellung Richard Fellers, «Das savoyische Bündnis». Die folgenden Ausführungen sollen das Verhalten Pfyffers zu dessen Zustandekommen stärker ins Licht rücken.

lichen Interesse des Papsttums. Daraus erklärt sich dessen oft scheinbar laue, opportunistische Haltung gegenüber dem Drängen der Guisen, Spaniens, Savoyens und der Pfyfferschen Partei in der Schweiz. Dort wußte der französische Gesandte von finsternen Plänen Spaniens mit Savoyen gegen Frankreichs Krone zu berichten<sup>155</sup>. Einen Riegel dagegen bildete Genf, und gerade gegen dieses wollte der Herzog sein Bündnis mit den katholischen Schweizern ausnützen, aber auch zur Rückgewinnung der ihm von den Bernern 1536 entrissenen Waadt.

Pfyffer war in einer schwierigen Lage. Gegen Genf hegte er einen lebenslänglichen Haß und das stolze, reformierte Bern zu schwächen, war ihm vom katholischen und innerschweizerischen Standpunkt aus sehr erwünscht. Nicht mit Unrecht schienen ihm auch Spanien und Savoyen die spezifisch katholischen Interessen entschiedener und besser zu verfechten, als der französische Hof. Letzterem dagegen mußte dieses savoyische Bündnis in jeder Hinsicht zuwider sein. Pfyffer hatte denn auch zuerst von Frankreich aus und zu Hause durch seine Brüder Jost und Rudolf dagegen arbeiten lassen. Er war durch seine bisherige Politik und seine materiellen Interessen aufs engste an die französische Krone gebunden. Selbst der savoyische Gesandte mußte deshalb die Entschuldigungen Pfyffers wegen dessen anfänglicher Opposition gegen das savoyische Bündnis als «*fort legittimes*» bezeichnen<sup>156</sup>, namentlich in Hinsicht auf die schweizerischen Guthaben in Frankreich, die damals auf 1,700,000 écus berechnet wurden, woran Pfyffer selbst sehr stark engagiert war<sup>157</sup>. Pfyffer sei in größter Verlegenheit, schreibt er an den Herzog, denn die Haupteute, welche in französischen Diensten stünden, würden sich bei ihrer Rückkehr auf ihn stürzen, wenn sie nicht bezahlt würden und nicht bloß sein Vermögen, sondern auch sein Leben stünde in großer Gefahr. Pfyffer bat daher den König durch dessen Gesandten, «*avoir pitié de ses affaires*». Wenn Pfyffer sich wirklich so geäußert hat, sind die Worte äußerst charakteristisch dafür, in welche Sackgasse sich der

<sup>155</sup> T. K. 10. IV. 1576. Der savoyische Gesandte Jacob an den Herzog.

<sup>156</sup> T. K. 3. I. 1577. Der savoyische Gesandte Jacob an den Herzog.

<sup>157</sup> T. K. 19. I. 1577. Der savoyische Gesandte Jacob an den Herzog.

Schweizerkönig durch seine Verquickung von konfessionellen und materiellen Interessen verrannt hatte. Denn es war zu befürchten, daß Frankreich wegen des Bündnisses der von Pfyffer geführten 5 Orte mit Savoyen die Zahlungen sperren würde, wie auch der französische Gesandte offen drohte. Andererseits konnte man allerdings die Bündnisverhandlungen mit Savoyen als Druckmittel benützen, um Frankreich erst recht zum Zahlen zu zwingen, vielleicht auch den charakterschwachen Heinrich III. zu einer festeren Haltung in konfessionellen Fragen nötigen. Die patriotische Überlegung, daß die Allianz der Innerorte mit Savoyen eine Bedrohung für den Frieden und Bestand der Eidgenossenschaft bedeutete, war für Pfyffer nicht stichhaltig. Es ist jedoch bezeichnend, daß der charakterfestere Urner Landammann Zumbrunnen sich nicht an dem savoyischen Geschäft beteiligte<sup>158</sup>, während Lussi mit seinen stärker ausgeprägten katholischen Interessen sich von Anfang an für Savoyen einsetzte. Dies mochte Pfyffer, dessen natürlicher politischer Rivale Lussi war, noch besonders widerwärtig sein. Schon im September 1576 hatte übrigens Savoyens Gesandter dem Herzog schreiben können, daß mehr als die Hälfte der Luzerner Ratsherren auf savoyischer Seite stünden<sup>159</sup>. Ein günstiger Salzlieferungsvertrag, in welchem der Herzog den katholischen Orten sehr entgegengekommen war, hatte bei ihnen eine für den Fürsten günstige Stimmung hervorgerufen. Zudem schien ein großer Bund der protestantischen Mächte in Bildung begriffen zu sein, sodaß der Herzog sein schweizerisches Bündnis als Ausgangspunkt benützen wollte für den Anschluß der Schweizer an eine dagegen zu bildende Konföderation der katholischen Mächte, in welchem Spanien der Kern sein sollte<sup>160</sup>. Das alles muß berücksichtigt werden, wenn man Pfyffers zweideutige Haltung verstehen will. Bloß niedrige Geldinteressen waren nicht daran schuld. Anfangs für das Bündnis,

---

<sup>158</sup> Immerhin erhielt er später, 1582, für die versprochenen Dienste zur Aufrechterhaltung des savoyischen Bundes 25 écus und 1585 und 1586 je 100 écus. Über ihn siehe auch Feller, Sav. Bündnis, S. 75.

<sup>159</sup> T. K. 6. IX. 1576. Jacob an den Herzog.

<sup>160</sup> Siehe darüber die sehr interessanten Ausführungen bei Feller, Savoyisches Bündnis, a. a. O., S. 87/88.

während seines Aufenthaltes in Frankreich dagegen, war Pfyffer nach seiner Rückkehr sofort vom savoyischen Gesandten aufs stärkste bearbeitet worden, daß er sich für das Bündnis entscheide. Der Schweizerkönig sträubte sich zuerst heftig dagegen und versuchte den Abschluß des Bündnisses auf die lange Bank zu schieben mit dem nicht ganz unstichhaltigen Grund, zuerst sollten die französischen Schulden geregelt sein — eine Gesandtschaft war in dieser Sache an den französischen Hof abgereist — dann werde das Bündnis rasch zustande kommen. Man solle die Unterhandlungen für kurze Zeit unterbrechen, so fänden die Franzosen keinen Vorwand, nicht mehr zahlen zu müssen. Sie würden allerdings ihre Schulden vorderhand nicht abzahlen, da sie kein Geld hätten, doch möchte er für die schweizerischen Guthaben Sicherheit besitzen. Aber der gewandte Gesandte Jacob gab nicht nach und wußte seinen Worten mit savoyischem Gelde weiteren Nachdruck zu verleihen: die für Pfyffer in Aussicht genommene Pension wurde verdoppelt auf 400 écus, sodaß er mit dem für Savoyen viel zuverlässigeren Lussi auf gleiche Linie zu stehen kam<sup>161</sup>. Aber Pfyffer und seine Luzerner waren mit Savoyens finanziellen Leistungen noch nicht zufrieden. Sie verlangten für ihre vier Säckelmeister je 100 écus dazu und für Pfyffer, der das Siegel unter die Urkunde zu setzen hatte, ebenfalls weitere 100 écus. Als Jacob zu markten anfing, äußerten Pfyffer und Kloos, sie könnten nicht glauben, daß der Herzog wegen einer so geringen Summe Anstände machen könnte, zumal Luzern das Hauptverdienst habe, daß das Bündnis überhaupt zustande gekommen sei<sup>162</sup>. Aus dem Schreiben des savoyischen Gesandten Jacob an den Herzog gewinnt man in der Tat den Eindruck, daß Pfyffer auch in der savoyischen Frage sehr entscheidend mitgewirkt habe. Eine Klärung der Situation war entschieden erst erfolgt, als Pfyffer aus Frankreich zurück war. «En bonne devotion» hatten ihn seine Freunde, die Häupter in

<sup>161</sup> T. K. Nizza, 30. I. 1577. Der Herzog an Jacob.

<sup>162</sup> T. K. 14. V. 1577. Jacob an den Herzog. Von den Zugern schrieb damals der Gesandte seinem Herrn: «Sie sind gewohnt, sich die Kuchen nach der Tischordnung einander zuzuschieben». T. K. 2. IV. 1577. Jacob an den Herzog.

Uri, Zug und Schwyz erwartet<sup>163</sup>. Als ihn der savoyische Gesandte dann dazu gebracht hat, eine Savoyen günstigere Haltung in der Bündnisfrage einzunehmen, schreibt Jacob frohlockend seinem Herrn: Es bleibt nur noch übrig, daß Pfyffer sich gut hält und das Geld da ist<sup>164</sup>. Drei Monate später kam das Bündnis wirklich zustande. —

Aber Savoyen konnte seines großen diplomatischen Erfolges nicht froh werden: Denn Frankreich nahm sich nun Genfs, auf welches es der Herzog mit seinem Schweizerbündnis ja in erster Linie abgesehen hatte, stärker an, gestand ihm auch Ende der siebziger Jahre einen sehr günstigen Salzlieferungsvertrag zu, und 1579 schlossen Bern und Solothurn zusammen mit Frankreich einen Schirmvertrag mit der bedrohten Stadt ab<sup>165</sup>. Merkwürdig war in dieser Zeit wieder einmal das Verhalten Pfyffers. Über seinen Haß gegen Genf lassen die savoyischen Gesandtenberichte keine Zweifel aufkommen. Aber für den Schweizerkönig standen eben die französischen Angelegenheiten im Vordergrund. Er hatte darum nicht ohne weiteres die gleiche Einstellung zur Genferfrage wie Savoyen. Karl Emanuel hielt darum in Luzern Vertrauensleute, die seinen Gesandten über das zu unterrichten hatten, was Pfyffer vor ihm geheim halten wollte. So war dem Herzog aus zuverlässiger Quelle wohl bekannt, daß der Schultheiß zeitweise in heimlichem Verkehr mit politischen Persönlichkeiten in Genf stand<sup>166</sup>. Schon im Sommer 1578 war dem Gesandten Jacob die Haltung der Luzernerregierung verdächtig erschienen<sup>167</sup>. Dies kann allerdings davon herrühren, daß Pfyffer die Bündnisverhandlungen zum großen Ärger des Herzogs von Savoyen, aber mit vollem Erfolg dazu benutzt hatte, ihn dazu zu bringen, auch offiziell auf das Gebiet von Romont zu Gunsten Freiburgs zu verzichten<sup>168</sup>. Pfyffer wollte mit diesem Dienst die

---

<sup>163</sup> T. K. 21. XI. 1576. Jacob an den Herzog.

<sup>164</sup> T. K. 3. I. 1577. Jacob an den Herzog.

<sup>165</sup> Über die politische Bedeutung des Bündnisses siehe Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 3, 2. Aufl., S. 391.

<sup>166</sup> Ein Untertan des Herzogs selbst besorgte die Briefe, die er zwischen den Schuhsohlen versteckte.

<sup>167</sup> T. K. 29. VII. 1578. Jacob an den Herzog.

<sup>168</sup> Die Grafschaft war von den Bernern nach der Eroberung des Waadtlandes den Freiburgern überlassen worden.

Freiburger für die fünförtliche Politik gewinnen und sie so von Bern wegbringen<sup>169</sup>. Denn diese mächtige Republik haßte und fürchtete Pfyffer gleich stark. Er hatte dem savoyischen Gesandten erklärt, es würde sehr schwer halten, die 5 Orte zur Bundesbeschwörung nach Turin zu bringen, bevor die Sache mit Freiburg in Ordnung wäre. Der Herzog hatte daraufhin nachgegeben. Jetzt, Ende 1578, hetzte ihn Pfyffer wieder auf Genf, da er fürchtete, andere könnten sonst die Stadt wegnehmen. Unbegründet war ja seine Furcht nicht, seit Frankreich zusammen mit den beiden westlichen Orten mit Genf im Bündnis stand. Savoyen seinerseits suchte den vielumworbenen Luzerner Schultheißen durch neue große finanzielle Vergünstigungen fester an sich zuketten<sup>170</sup>. Nun bekam es aber Pfyffer mit Sancy<sup>171</sup>, dem damaligen ordentlichen Schweizergesandten, zu tun, der ihm vorwarf, daß er sich Frankreich gegenüber undankbar zeige; worauf Pfyffer an Bellièvre schrieb<sup>172</sup>, er hätte gewünscht, daß sein Bruder Hautefort länger in der Schweiz geblieben wäre, da sein Nachfolger Sancy zu «ardent et violent» sei. Fahre dieser so fort, wie er begonnen, dann werde er die Sache des Königs in der Schweiz nicht stark fördern. Er hoffe aber, daß sich Sancy den Schweizern, die manchmal hartköpfig und schwer zu lenken seien, anpassen werde. Wegen derjenigen Persönlichkeit, die Sancy in die Schweiz gesandt — der König, respektive wohl Bellièvre — sei er entschlossen, dem neuen Gesandten jede Art von Freundschaft und Entgegenkommen zu zeigen. Aber er sei nicht gewohnt, «d'être bravé et menacé», schon in Anbetracht der Verdienste, welche er sich um Frankreich erworben habe. Einige Zahlungen an die Schweizergläubiger von Seiten Frankreichs seien nötig, besonders an ihn, da Bellièvre wisse, daß er sich nie geschont habe, wenn es gegolten, dem König zu dienen. Den Hauptleuten habe er öfters Geld vorgestreckt. Auch machten die

---

<sup>169</sup> Siehe darüber Feller, Sav. Bündnis, S. 91.

<sup>170</sup> T. K. 29. VII. 1578. Jacob an den Herzog.

<sup>171</sup> Über ihn siehe namentlich O. Mittler, Sancy, a. a. O., 221 ff., und Rott, Histoire etc., a. a. O., Bd. 2, S. 185/86.

<sup>172</sup> Bellièvre war damals bereits zum Oberintendanten der französischen Finanzen und Präsidenten des Pariser Parlaments aufgerückt.

Spanier große Anstrengungen, die katholischen Schweizer zu gewinnen, angesichts der Tatsache, daß in einem Jahre der Allianzvertrag mit der französischen Krone ablaufe. Gebe man ihm die Mittel, so werde er erreichen, daß der spanische Hof mit seinem Gelde in Luzern nichts machen könne. Wo man Leib und Leben einsetze, müßten auch entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt werden. Habe er diese, so werde er niemanden schonen. Bellièvre möge ihn immer zu seinen ergebensten und treuesten Freunden rechnen<sup>173</sup>. Ende des Jahres erneuert Pfyffer sein Geldgesuch, weil er sich durch Borgen an die Hauptleute sehr mit Schulden beladen habe. Bellièvre möge das dem König mitteilen und ihm helfen, daß er zu dem gelange, was man ihm schuldig sei<sup>174</sup>. Da Pfyffer aber damit keinen Erfolg hatte, wandte er starke Pressionsmittel an, um sein materielles Ziel zu erreichen und zugleich dem katholischen Glauben zu dienen; im Februar 1581 erneuerten die katholischen Orte ihr Bündnis mit Savoyen, und im Mai desselben Jahres bewilligten sie unter dem Antrieb Pfyffers dem Herzog 5 Fähnlein. Das brachte Frankreich in Harnisch, wohl noch mehr aber die auch dem französischen Hofe nicht unbekannte, bedenkliche Tatsache, daß sich Agenten der Guisen auf luzernischem Boden aufhielten. Auf die Vorwürfe Grissachs antwortete Pfyffer, wenn man ihn nicht bezahlen wolle, so wisse er wohl sich bezahlt zu machen<sup>175</sup>. Lullin, Savoyens Gesandter, konnte so seinem Herrn berichten, daß Pfyffer ihm sehr gute Dienste leiste<sup>176</sup>. Andererseits bekam dieser einen langen Anklagebrief von Hautefort wegen seines Verhaltens. Er hielt Pfyffer vor, wie er vor allen anderen Schweizern von Frankreich am meisten empfangen, wie hoch er selbst ihn immer geschätzt und seine Freunde bevorzugt habe. Er wolle ihm mit diesen Worten keine Vorwürfe machen. Aber unzählige Leute sagten

---

<sup>173</sup> P. K. 11. I. 1580. Pfyffer an Bell.

<sup>174</sup> P. K. 30. XII. 1580. Pfyffer an Bell.

<sup>175</sup> P. K. 11. VI. 1582. Grissach an die Gesandten Frankreichs in der Schweiz. Neben dem ordentlichen Gesandten Fleury waren damals wegen der wichtigen Frage der Bundeserneuerung mit Frankreich die außerordentlichen Gesandten Mandelot, Hautefort und Lyverdis in der Schweiz.

<sup>176</sup> P. K. 10. VIII. 1582. Lullin an den Herzog.

ihm offen, daß alle Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die französische Gesandtschaft finde, von Pfyffer herrührten, er sei geradezu deren Urheber und Leiter. Er habe das savoyische Bündnis gefördert, an ihn wende sich der Gesandte dieses Landes und lasse sich von ihm beraten und leiten. Man streue auch aus, der König finde die Unterstützung Savoyens gegen Genf und Bern nicht schlecht. Pfyffer sei da scheints besser unterrichtet, als die französischen Gesandten, die das Gegenteil davon sagten, und daß auch der König dieser gegenteiligen Ansicht sei, wisse Pfyffer sehr wohl. Man kenne ja in den 5 Orten das Bündnis, welches Frankreich, Bern und Solothurn mit Genf geschlossen. Die Fünförtischen hätten übrigens seiner Zeit selbst den König vor einem Anschlage Spaniens und des früheren Herzogs von Savoyen auf Genf gewarnt. Ihr neues Verhalten könne nur daher röhren, daß sie die Sache des Königs verlassen und die Allianz brechen wollten. Man tue Frankreich sehr unrecht, von ihm zu sagen, es wolle die Verbindung mit den Eidgenossen nur aufrecht erhalten, um deren Freiheiten anzutasten. Frankreich suche die Orte nur daran zu hindern, in verschiedene Allianzen sich einzulassen, weil sie sonst in Zwietracht und Spaltung gerieten. Dieses Ziel erstrebten Spanien und Österreich. «Es geht, Herr Oberst, um Ihre Ehre und ihr Ansehen»<sup>177</sup>.

Doch schon einen Monat später, lobt ihn der König, da er ohne Zweifel dazu beigetragen habe, daß die 5 Orte und die Mehrzahl der übrigen bereit seien, die Allianz seiner Vorgänger mit ihm zu erneuern. Seine Gesandten hätten ihm auch berichtet, wie sehr es Pfyffers Wunsch sei, die Unruhen und die Aufrregung in der Schweiz wegen Genf zu stillen<sup>178</sup>. Die Schweiz stand in dieser Zeit wieder einmal hart am Rande des Bürgerkrieges. Zwischen Savoyen und Bern herrschte Kriegszustand. Fünförtische Truppen lagen als savoyische Söldner an den Berner-grenzen, ihnen gegenüber bernische, und wenig fehlte, so wäre

<sup>177</sup> P. K. Hautefort an Pfyffer. Das Schreiben ist aber ohne Zweifel die Folge des Berichts von Grissach vom 11. Juni an die französischen Gesandten.

<sup>178</sup> P. K. 10. VIII. 1582. Heinrich III. an Pfyffer. Wörtlich abgedruckt bei Segesser, Pfyffer, Bd. 4, S. 351.

es zu einem Zusammenstoß zwischen den beiden Abteilungen gekommen, was ohne Zweifel das Signal zum Bürgerkriege geben hätte. Glücklicherweise konnte die gefährliche Sache schiedsgerichtlich erledigt werden<sup>179</sup>. Bern aber trat nun ebenfalls dem Bunde der 11 Orte mit Heinrich III. bei, der ihm auch die ehemaligen savoyischen Gebiete im Waadtlande garantierte<sup>180</sup>. Savoyen war durch die Haltung Berns, namentlich aber durch das Schutzbündnis mit Genf sehr beunruhigt, der Wert des Bundes mit den katholischen Orten dadurch herabgemindert. Darum suchte jetzt Pfyffer mit aller Kraft Savoyen zu unterstützen, ohne aber Frankreich zu vergessen. Denn er bietet Fleury alle Dienste an, die ihm möglich seien und macht ihm zugleich Mitteilungen über den König von Spanien und Truppenbewegungen in Italien<sup>181</sup>. Doch Hautefort und Fleury bezeichneten zwei Monate später die 5 Orte als «*fort débauchés*» inbetreff der Allianz mit Frankreich und daß sie sich von einem Tag auf den anderen den spanischen Anschlägen immer willfähriger zeigten. —

Zu dieser Zeit, Ende November 1582, befand sich Pfyffer wegen der Bundeserneuerung mit Frankreich in Paris. Unmittelbar nach dem Abschluß erhielt er zweimal Audienz bei dem König in Sachen Genfs. In seiner Begleitung befanden sich die Ammänner von Uri und Nidwalden, Zumbrunnen und Lussi. In langen Ausführungen äußerte sich der Schweizerkönig sehr heftig gegen Genf. Der König solle den Herzog von Savoyen gegen diese Stadt machen lassen. Doch Heinrich lehnte in würdiger, aber entschiedener Weise dieses Ansinnen ab. Trotzdem replizierte Pfyffer kräftig, ebenso seine Begleiter. Der König blieb jedoch fest und wies sie schließlich nochmals frei und offen ab, mit dem Hinweis auf die Bedeutung Genfs für Frankreich und den Schutzvertrag zwischen ihm, Bern und Solothurn einerseits und Genf andererseits. Er habe die Genfer ebensosehr im Interesse der Eidgenossen wie dem seinigen unter seinen Schirm genommen. Eher würde er denen, welche ihn von dem Vertrag abhalten wollten, die Allianz

<sup>179</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 781 b.

<sup>180</sup> Siehe Dierauer, a. a. O., Bd. 3, 2. Aufl., S. 407.

<sup>181</sup> P. K. 4. IX. 1582. Pfyffer an Fleury.

aufkünden. Über die entschiedene Sprache und den festen Willen Heinrichs III. sollen Pfyffer und seine Mitgesandten nach Aussage des Augenzeugen Grissach, ganz verwirrt gewesen sein. Schließlich bat sie der König, um ihnen den Mund zu schließen, nicht mehr davon zu reden. Die drei ersuchten darauf den Herrscher, ihre Ausführungen nicht ungnädig aufzunehmen, da sie aus obrigkeitlichem Befehl gehandelt hätten. Der König wurde nun mit seinen Räten einig, die unbequemen Schweizer möglichst rasch nach Hause zu entlassen. Pfyffer hatte ihm auch von der Liga gesprochen, welche der Kardinal von Lothringen, Karl von Guise, in die Wege leite. Heinrich antwortete, er hätte keine Freude daran, wenn die Eidgenossen sich diesem Bunde anschlossen, der nur Zwietracht bringen könne. Er wünsche entschieden, daß diese Guisische Vereinigung nicht zustande komme und daß Pfyffer sich mit allen Mitteln dagegen wende. Der Schultheiß zeigte sich darauf, wie es scheint, geneigt, der königlichen Aufrichtung nachzukommen<sup>182</sup>. Anläßlich einer Zusammenkunft mit Fleury gab er auch jede Art von Versprechen, daß er alles anwenden wolle, um die Verhältnisse in der Schweiz für den französischen Dienst günstig zu gestalten. Zugleich war er aber in Sachen Savoyen kontra Bern-Genf sehr tätig<sup>183</sup>. Im Juli riet er dem Herzog, da in der Angelegenheit gegen Bern nur auf die 5 Orte und Appenzell Innerrhoden zu zählen sei, die Ausführungen der savoyischen Pläne gegen Genf auf eine günstigere Zeit zu verschieben und mit Bern geheim zu verhandeln. Sei man mit diesem Orte zu einem Einvernehmen gekommen, so könnten gewandt und ganz geheim einige gute Unternehmungen gegen Genf veranstaltet werden, mit dem Zwecke, die Stadt zu nehmen. Auf andere Weise sei nicht zum Ziele zu kommen, da Genf unter dem Schutze Frankreichs stehe. Doch der savoyische Gesandte fürchtete, daß hinter dem Ratschlag zum Teil ein französischer Anschlag stecke, denn er glaubte zu bemerken, daß sich der Vorschlag betreffend eines Ausgleichs mit Bern auch in der Form stark mit dem decke, was der französische Gesandte zu

<sup>182</sup> P. K. 6. XII. 1582. Paris, Hautefort an Fleury. — P. K. 30. XII. 1582. Paris, Heinrich III. an Fleury.

<sup>183</sup> T. K. 9. I., 1. II., 9. IV. 1583. Lullin an den Herzog.

Lullin geäußert hatte! Letzterer antwortete daher Pfyffer, es wäre schwierig, mit Bern in der Art, wie es Pfyffer vorschlage, zu verhandeln; der Herzog könne auch wegen seines Prestiges nicht den Anfang machen. Pfyffer meinte jedoch, die Mittel zur Unterhandlung ließen sich leicht finden. Doch wäre es gut, wenn ein Dritter die Sache an die Hand nehmen würde. Dafür wäre, schreibt Lullin dem Herzog, Pfyffer ein geeignetes Werkzeug<sup>184</sup>. Doch drei Wochen später hält ihn Lullin für zu verdächtig für solche Unterhandlungen wegen seiner Beziehungen zu Frankreich, die Pfyffer, wie es scheine, vor allen anderen berücksichtigen müsse<sup>185</sup>.

b) Annäherung Pfyffers an Spanien.

Es war unverkennbar, daß mit dem Jahre 1583 der Einfluß Frankreichs in der Schweiz im Niedergang begriffen war. Das Schwanken Pfyffers war dafür symptomatisch. Namentlich aber war es die schwächliche Politik in Sachen Genfs, welche die Katholiken abstieß, aber auch die Neugläubigen in der Schweiz Heinrich III. weiter entfremden sollte. Dies alles erleichterte es Spanien, seinen Einfluß in der katholischen Schweiz stetig zu vergrößern. Am meisten kam ihm dabei der Umstand zustatten, daß Pfyffer und seine Parteifreunde die Stellung der schweizerischen Katholiken zu dieser Zeit durch die Reformierten so bedroht glaubten, daß sie sich nach weiteren Schutzbünden umsahen. Bereits waren von italienischen Fürsten, namentlich aber von dem spanischen Gouverneur in Mailand, dem Herzog von Terranova, für einen Bürgerkrieg in der Schweiz gegen die konfessionellen Gegner 4000 Hackenschützen, 500 Pferde und 25 000 écus pro Monat angeboten und dieser Betrag für einen ersten Kriegsmonat bereits in Luzern deponiert worden. Man wußte auch, daß Ludwig Pfyffer solchen neuen Bündnissen durchaus geneigt war. Er hatte Fleury gegenüber kein Hehl daraus gemacht, sondern ihn sogar aufgefordert, dem König davon Mitteilung zu machen. Da hinter der ganzen Sache wiederum Spanien steckte, suchte der französische Gesandte dem Schweizerkönig

<sup>184</sup> T. K. 2. VII. 1583.

<sup>185</sup> T. K. 22. VII. 1583. Lullin an den Herzog.

die Sache mit aller Kraft auszureden: auch seiner Majestät liege die Sicherung und das Wohl der Schweizer sehr am Herzen, aber die Schutzmittel, die Pfyffer dafür verwenden wolle, erregten den starken Verdacht, daß sie unter der Maske von Hilfe und Beistand nur dazu dienen sollten, die Schweizer der französischen Allianz zu entfremden. Dem Staatssekretär Brulart gegenüber äußerte Fleury, daß die Hilfe der italienischen Fürsten von den Führern der 5 Orte nicht für defensive sondern offensive Zwecke bestimmt seien, namentlich um die Kraft und Macht der neugläubigen Orte einzuschränken. Die Fünförtischen hätten ihm gegenüber so heftige Klagen gegen Frankreich erhoben, daß er sie dem König nicht mitteilen wolle. Pfyffer äußerte, durch den Bündnisvertrag Berns, Solothurns und Frankreichs mit Genf sei ihnen Solothurn entzogen worden und auch Freiburg, da es ebenfalls die bernischen Gebiete im Waadtlande, die früher Savoyen gehörten, unter seinen Schutz genommen. Darum hätten die 5 Orte auswärtigen Schutz nötig<sup>186</sup>. Fleury antwortete ihm aber bestimmt, auf Frankreichs Hilfe könnten sie nicht rechnen, falls sie die Evangelischen mit Krieg überziehen würden, dagegen wolle der König den Innerschweizern zur Erhaltung ihres Staates und Glaubens helfen. Sie könnten ja die französische Allianz in den Punkten abändern, wo sie veraltet sei. Wenn Pfyffer dazu Hand reiche, würde er sich, wie andere Orte bezeugten, um das Vaterland verdient machen und viel mehr Ehre und Ansehen gewinnen, als wenn er es in der Schweiz zu einem Bruderkriege kommen lasse, dessen allfällige Mißerfolge ihm wegen seines Ansehens bei den 5 Orten zugeschrieben würden. Gesetzt auch den Fall, daß der Bürgerkrieg nach den katholischen Wünschen ausfiele und sie mit Hilfe der Italiener und Spanier die reformierten Orte ruinierten, wären die 5 Orte selbst so geschwächt, daß sie dann vom Ausland abhängig wären. Daraufhin versprach Pfyffer, so berichtet Fleury weiter, seine Unterstützung, um die unheilvolle Sache zu vereiteln. Doch, fügt er bei, bemerke ich tatsächlich nichts davon, denn die katholischen Orte zeigen sich mir gegenüber sehr zurückhaltend. Es wird gut sein, wenn

<sup>186</sup> Ähnlich äußerte sich Pfyffer gegenüber dem savoyischen Gesandten. T. K. 1. VI. 1583.

sich seine Majestät an die 5 Orte und Pfyffer persönlich wendet<sup>187</sup>. Die Art, wie daraufhin der König von Frankreich an den Schweizerkönig schreibt, ist ein Beweis mehr für die Tatsache, wie imposant die Machtstellung Pfyffers damals gewesen ist. Er wisse von den Dingen, die in der Welt vorgenommen, mehr als irgend eine andere Persönlichkeit in der Schweiz, äußert sich ihm gegenüber der König, daher könne es ihm nicht entgehen, daß man in die Eidgenossenschaft eine Bresche zu schlagen versuche und die italienischen Fürsten mit ihren Hülfsversprechen auf den Ruin der Schweiz hinarbeiten; seine Bitte an ihn sei, die Augen zu öffnen und jede Leidenschaft bei Seite zu lassen. Er könne ja besser als irgend ein anderer beurteilen, was für böse Folgen ein Eingehen auf das Hülfsversprechen der italienischen Fürsten hätte. Es sei besser, die Eidgenossen kämen unter einander zu einem Ausgleich. Daher bitte er mit aller Geneigtheit, seinem Rate zu folgen. Sein Vaterland werde ihm dafür fortwährend Dank Dank wissen<sup>188</sup>. Also ein gnädiger, ja fast schmeichelhafter Brief ohne irgendwelche direkte Anklagen, wozu doch der König wahrlich Grund genug gehabt hätte. Das königliche Schreiben spiegelt freilich auch die damalige prekäre Stellung Frankreichs in der Innerschweiz wieder. Zu Luzern sagten aber böse Zungen dem Grissach, der ganze Handel mit den Hülfsversprechen der italienischen Fürsten und auch die vom Papste verlangte Aushebung von 6000 Mann seien nichts als Tricks einer gewissen Persönlichkeit gewesen, um Frankreich zu quälen und seine Ware zur Geltung zu bringen<sup>189</sup>. So harmlos war nun freilich die Angelegenheit nicht. Zum mindesten steckte der ernsthafte Versuch Spaniens dahinter, ein Bündnis mit den 5 Orten in die Wege zu leiten. Diese waren denn auch für den französischen Hof weiterhin durchaus unzuverlässig, und die Versuche Spaniens für eine Verbindung mit den Innerorten fielen auch fernerhin bei ihnen auf guten Boden<sup>190</sup>. Pfyffer selbst war auch in Zukunft trotz dem

<sup>187</sup> P. K. 2. und 12. VII. 1583. Fleury an Brulart.

<sup>188</sup> P. K. 27. VII. 1583. Heinrich III. an Pfyffer, abgedruckt bei Se-  
gesser, Pfyffer, Bd. 4, S. 352.

<sup>189</sup> 14./24. Juli 1583. Fleury an Hautefort. P. K.

<sup>190</sup> Die damals vorübergehend in Luzern weilende Herzogin von Parma unterstützte bei einzelnen Häuptern der 5 Orte die Anschläge Spaniens.

Briefe des Königs der spanischen Sache nicht nur nicht abhold, sondern ein Hauptförderer, und Heinrich III. sah sich seitdem genötigt, seinem Schweizergesandten strikte zu befehlen, ganz besonders den Obersten Pfyffer von der spanischen Sache abzubringen. Er sei sehr erstaunt, daß die 5 Orte und Pfyffer, der doch ein kluger, erfahrener und urteilsfähiger Mann sei, diese Allianz aus Sicherheitsgründen wünschten, während sie den katholischen Orten doch nur Schaden bringen könne. Wolle der Schultheiß dem König über die Angelegenheit schreiben, so solle der Gesandte den Schweizer nur machen lassen, er wisse ihm dann schon zu antworten. Doch wäre es ihm lieber, wenn Fleury ihn von dem spanischen Geschäft abbrächte, ohne daß er, der König, sich einmischen müßte<sup>191</sup>. Der Gesandte ging sofort ans Werk. Mit einem schönen Diskurse voll kluger und guter Worte, wie Pfyffer einen solchen von Hautefort erhalten, meinte er, sei in der Schweiz nichts mehr zu machen. Diese Münze habe dort keinen Kurs mehr. Er schickte nun Grissach nach Luzern zu Pfyffer mit dem Auftrage, diesem sanfte, aber eindringliche Vorstellungen zu machen, da der Schweizerkönig allein den spanischen Anschlag hindern könne. Lasse dieser sich nicht belehren und würden daraufhin keine französischen Pensionen mehr bezahlt, so sei der Schultheiß selbst daran schuld. Als dieses Druckmittel von Grissach angewendet wurde, brauste Pfyffer auf: hätte er nicht dem französischen Gesandten Unterstützung versprochen, so würde er sich der Sache des Königs überhaupt nicht mehr annehmen. Da sich aber Fleury durch sein Verhalten beleidigt fühle, werde er die spanische Sache in seinem Kanton nicht mehr betreiben. Für Uri, Schwyz und Unterwalden könne er keine Antwort geben, doch sei ja Luzern das erste und hauptsächlichste von den 5 Orten. Fleury traute jedoch diesen Worten nicht, da auf die Äußerungen dieser Leute sehr wenig Verlaß sei und ließ Pfyffer sorgfältig überwachen<sup>192</sup>.

Hatte dieser Frankreich wieder einmal gezeigt, wie gefährlich er diesem Lande werden könne, so war er doch weit entfernt davon, mit dem französischen Hofe zu brechen, namentlich als

<sup>191</sup> P. K. 17. X. 1583. Heinrich III. an Fleury.

<sup>192</sup> P. K. 1. u. 11. XI. 1583. Fleury an Villeroi.

am 4. Dezember 1583 Fleury 300,000 écus für Pensionen und Soldrückstände verteilen konnte<sup>193</sup>. Pfyffer zeigte sich jetzt dem König gegenüber so diensteifrig, daß ihm dieser ein persönliches Dankschreiben zukommen ließ<sup>194</sup>. Der Schweizerkönig hatte nämlich dem Drängen Savoyens gegen Genf einen Dämpfer aufgesetzt<sup>195</sup>. Der Herzog wollte von den katholischen Orten Truppen haben, ohne Zweifel für den Angriff auf die Stadt. Auf der Januartagsatzung zu Baden<sup>196</sup> hätte die Sache an die Hand genommen werden sollen. Hier hatte sich Pfyffer zur großen Beunruhigung des französischen Gesandten mit dem savoyischen Botschafter sehr eingelassen und Fleury entdeckte die beiden eines Morgens in einer dortigen Kapelle bei einer geheimen Zusammenkunft. Doch gab nachher der gewandte Luzerner Schultheiß dem Franzosen die Zusicherung, ohne Einwilligung Frankreichs werde Savoyen keinen einzigen Reisläufer erhalten. Aber Fleury traute ihm gar nicht. Pfyffer bleibt immer derselbe, äußerte er sich. Diesmal freilich hatte er Unrecht. Pfyffer bewährte sich. Dies ohne Zweifel aus dem Grunde, um sich die Hände im französisch-spanischen Konflikt frei zu halten, nicht aber etwa weil sein Haß gegen Genf abgenommen hätte. Sein diplomatisches Spiel wollte er sich nicht verwirren lassen, so sehr ihm an und für sich der latente Zwist Savoyen-Genf recht war. Seine engen Beziehungen zu Savoyen hielt er aufrecht, denn dadurch war es ihm am leichtesten möglich, das mächtige Bern politisch zu schwächen. Immerhin bewirkte diese weniger aggressive Haltung Pfyffers eine gewisse Entspannung in der Schweiz. Ja es sieht zu dieser Zeit eher so aus, als ob die vier neugläubigen Städte der Störefried wären. Nicht ohne Grund nimmt Lullin zu dieser Zeit das Bündnis der Reformierten mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir und anderen deutschen Fürsten als perfekt an. Daneben schilderte Oberst Heidt von Freiburg seinen Obern, wie die vier evangelischen Städte in Graubünden gern Feuer legten, indem

<sup>193</sup> Staal, Tagebuch, a. a. O., S. 299.

<sup>194</sup> P. K. 23. II. 1584. Heinrich III. an Pfyffer, abgedruckt bei Segesser, Pfyffer, Bd. 4, S. 353.

<sup>195</sup> P. K. 28. I. 1584. Baden, Fleury an Villeroy.

<sup>196</sup> Absch. Bd. 4, 1. Abt. 2, S. 815. Baden, 8./18. Jan. 1584.

sie die Neugläubigen daselbst überredeten, im Veltlin ein evangelisches Seminar zu gründen. Das Gleiche versuchten sie im Wallis und versprächen sich viel davon, weshalb die 7 katholischen Orte den Bischof von Sitten an seine Pflicht erinnern wollten, den verderblichen Anfängen zu wehren, und wenn das nicht genüge, dann würden die katholischen Orte mit dem König von Spanien zu einem Einvernehmen zu kommen trachten und ebenso mit Österreich, damit die katholischen Graubündner von Mailand und den vorderösterreichischen Landen aus unterstützt würden. Zudem bedeuteten die Verbindungen der Neugläubigen mit Johann Casimir und anderen nichts Gutes. Zu einem bestimmten Beschlusse seien aber die 7 katholischen Orte noch nicht gelangt. Pfyffer sei der einzige Führer aller dieser Pläne, doch stoße er auf starken Widerstand, weshalb man ihn von zahlreichen Seiten zu überreden suche, mit den ausgehobenen königlich-französischen Truppen aufzubrechen<sup>197</sup>. Auch in der Kalenderfrage fühlten sich die Altgläubigen durch ihre reformierten Mit-eidgenossen verletzt, speziell durch die drohend abweisende Haltung Zürichs. Pfyffer fragte zu dieser Zeit den savoyischen Gesandten, wie groß die Unterstützung im Notfalle von Seiten des Herzogs wäre. Er entdeckte Lullin auch, daß die 5 Orte mit dem König von Spanien ein gewisses Einverständnis suchten und er wohl auch als Gesandter zu Karl Emanuel reisen werde, um mit ihm wegen der Graubündnerwirren in's Einvernehmen zu kommen<sup>198</sup>. Andererseits vermied es der kluge Diplomat, sich an der katholischen Gesandtschaft zu beteiligen, welche dem jungen Herzog zu seiner Heirat gratulierte, seine letzte Krankheit habe ihm sehr zugesetzt<sup>199</sup>. Es ist aber doch bezeichnend, daß Pfyffer seiner Zeit auch nicht Mitglied der Abordnung gewesen war, welche zu Turin das savoyische Bündnis beschworen hatte.

Der Schweizerkönig unterstützte zu dieser Zeit auch eine geplante Aushebung Heinrichs III. von 6000 Mann, welche der König mit der Absicht ins Werk zu setzen suchte, die Anschläge Spaniens und Savoyens zu vereiteln. Durch Grissach

<sup>197</sup> T. K. 21. III. 1584. Lullin an den Herzog.

<sup>198</sup> T. K. 8. VII. 1584. Lullin an den Herzog.

<sup>199</sup> T. K. 10. X. 1584. Lullin an den Herzog.

hatte Fleury den Schultheißen wegen der Aushebung zuerst begrüßt, da er sich sonst beleidigt gefühlt hätte, wie der Gesandte meinte. Er sollte auch bei ihm sondieren, wie er sich verhalte, wenn Frankreich mit Spanien in Krieg verwickelt würde. Fleury war sehr in Verlegenheit, daß er Pfyffer nicht das Kommando über die neue Aushebung anbieten konnte, weil der Hof ihn nicht dafür haben wollte und er es ihn doch nicht merken zu lassen wagte. Grissach mußte daher an Pfyffer schöne Worte richten, um seine Ansicht zu erfahren, aber ohne sich weiter zu verpflichten. Auch riet Fleury dem Hof, aus den 6000 Schweizern zwei Regimenter zu bilden, sie also nicht unter ein einheitliches Kommando zu stellen und dadurch Pfyffer die Lust an der Führung zu nehmen. Es sei aber größte Vorsicht nötig, damit Pfyffer nicht mißtrauisch werde, sonst könnte er für die Aushebung ein großes Hindernis sein. Grissach muß sich seiner Aufgabe sehr geschickt entledigt haben, denn der Schultheiß erklärte ihm seine Zufriedenheit über die Absichten Frankreichs<sup>200</sup>. Der König war über die Haltung des Schweizerkönigs sehr erfreut und trug seinem Gesandten auf, ihm seine große Zufriedenheit auszudrücken, daß er seine Ge- neigtheit für den König durch die Tat bezeugt habe<sup>201</sup>.

Der damals heftig aufflackernde Streit in Graubünden zwischen Alt- und Neugläubigen bot dem Schweizerkönig eine weitere, gern ergriffene Möglichkeit, dem französischen Hof seine Wichtigkeit zu demonstrieren. Der große zugewandte Ort, in seiner politischen Struktur ein verkleinertes Abbild der Eidgenossenschaft, war ein hochwichtiges Paßland, namentlich wegen des dazugehörenden Veltlin, und die dortigen Vorgänge erheischten von Frankreich große Aufmerksamkeit. In Rhätien arbeiteten aber der spanische Gesandte Croce und Kardinal Borromeo, unterstützt vom spanischen Gouverneur in Mailand, mit nach-

<sup>200</sup> P. K. 6. III. 1584. Fleury an Villeroy. Von dem Recht der Aushebung wurde dann freilich vom König kein Gebrauch gemacht.

<sup>201</sup> Grissach selbst erhielt für seine langjährigen diplomatischen Dienste die Würde eines Lieutenants der «Cent-Suisses de la garde» am königlichen Hofe an Stelle des von diesem Amte zurückgetretenen Obersten Wilhelm Fröhlich des Jüngeren, genannt Tugginer. Letzterer war ein heftiger Gegner Pfyffers. Siehe Segesser, Pfyffer, Bd. 3, S. 354 und 428, Anm. 3.

drücklicher Energie gegen die von Frankreich unterstützten Reformierten, und Pfyffer half Spanien kräftig. Auf der Januartagung der 13 Orte zu Baden 1584 hatte er im Namen der 5 Orte dem französischen Gesandten mitgeteilt, die Innerorte würden eine Gesandtschaft an Heinrich III. schicken, um ihn zu fragen, ob er in Graubünden den alten Glauben zu vernichten beabsichtigte. In den 5 Orten begrüßte man es, als Spanien sich entschlossen zeigte, über Graubündens wirtschaftlichen Verkehr mit dem Herzogtum Mailand eine strenge Sperre zu verhängen, wenn die reformierten Graubündner das im Veltlin errichtete neugläubige Seminar nicht aufheben und in einem allfälligen Krieg unter den Eidgenossen nicht neutral bleiben wollten. Die Fünförtischen waren ihrerseits bereit, die Spanier durchaus nicht zu hindern, wenn sie wegen dieser Forderungen mit Graubünden in Krieg gerieten. Bei allen diesen Verhandlungen setzte sich Pfyffer energisch gegen die neugläubigen Graubündner ein, er bat auch den Herzog von Savoyen, mit dem König von Spanien ein gutes Einvernehmen zu schließen und ließ Philipp II. durch Karl Emanuel seines untertänigsten Dienstes versichern. Der savoyische Gesandte war über diese Haltung erstaunt, in Anbetracht dessen, was der Schweizerkönig Frankreich gewesen sei<sup>202</sup>. So verstand es der Luzerner Staatsmann, überallhin seine diplomatischen Fäden zu spinnen, und sie, wenn nötig, straff zu spannen, ohne sie aber reißen zu lassen.

---

<sup>202</sup> T. K. 23. XII. 1584. Der sav. Gesandte Lambert an den Herzog.

(Schluß folgt.)